

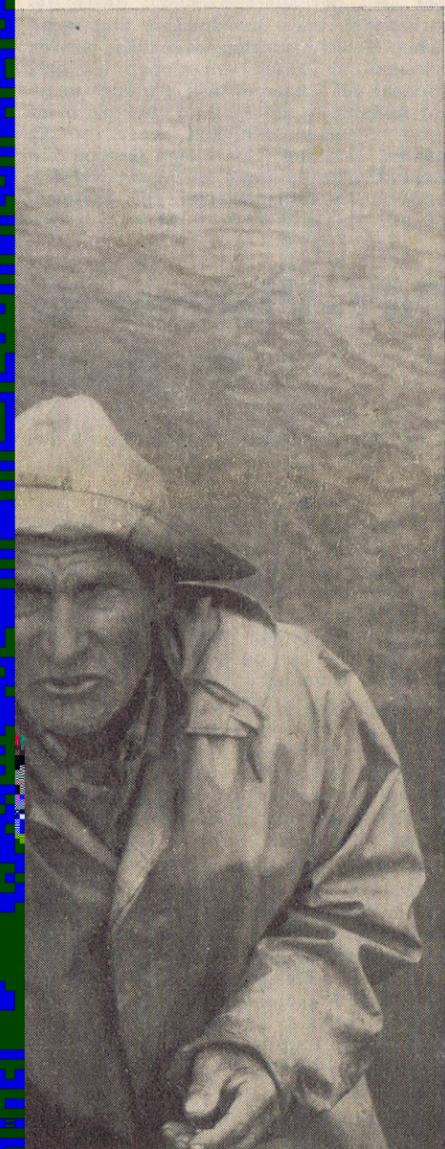
ppfboot

Memelländer

T 4694 E

Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf., Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. – Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg (Oldb) – Verlag Werbedruck Köhler u. Foltmer, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

Nummer 10



grüßen

Orfer Skirwietell, Pokallna und Warruß sowie das zehnten sehr verändert. Es gibt nur noch wenige chselt. Unser Bild zeigt die letzten alten Memeleneit und Adam Gaber aus Skirwietell. Sie grüßmit dem alten Wunsch: „Hol die fuchtig!“

Aussiedlerfragen beschäftigen nach wie vor den Bundestag

Der Fragenkomplex um die Aussiedlung beschäftigt den Bundestag unvermindert weiter.

Zur Frage der Aussiedlung aus der Sowjetunion stellte der Abgeordnete Roser die Frage, wie viele in der Sowjetunion lebende Deutsche staatsangehörige seien und wie es um die Bemühungen um ihre Ausreise in den freien Teil Deutschlands und um die Bemühungen um die Ausreise der übrigen Deutschen in der Sowjetunion stehe.

Staatsminister Moersch beantwortete die Anfrage schriftlich dahingehend, daß von der Zahl der Ausreisewilligen, deren Bestrebungen unter humanitären und rechtlichen Gesichtspunkten unterstützt werden könnten, ein Anteil von sieben bis acht Prozent auf Personen falle, die nach unserer Auffassung am 21. Juni 1941 die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen. Es handle sich um eine kleine Gruppe von Reichsdeutschen sowie um Memeldeutsche und um Vertragsumsiedler. Die Ausreise-

bemühungen dieser Personen würden unter rechtlichen wie humanitären Gesichtspunkten unterstützt.

Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Ausreisewilligen bilde die Gruppe der „Administrativ-Umsiedler“, d. h. sowjetischer staatsangehöriger deutscher Abstammung, die im Krieg durch einseitige deutsche (administrative) Maßnahmen umgesiedelt, in Deutschland eingebürgert und nach Kriegsende wieder in die Sowjetunion verbracht wurden. Diese Einbürgerungen habe die Sowjetunion nie anerkannt, sie betrachte diese Personen ausschließlich als eigene Staatsangehörige. Deren Ausreisebestrebungen könnten von der Bundesregierung nur unter humanitären Aspekten, also im Rahmen der Familienzusammenführung, unterstützt werden. Das gleiche gelte für die Gruppe der „nichtumgesiedelten Volksdeutschen“. Die Bundesregierung habe sich um alle bemüht — Moersch verwies hier auf die Bundestagsprotokolle — und bleibe weiter um sie bemüht.

BdV-Plakette für den Heydekruger Dr. Heinz Burneleit

Am Tag der Heimat, den der Bund der Vertriebenen diesmal im Deutschlandhaus, in unmittelbarer Nähe der Berliner Mauer, beging, zeichnete BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja vier Politiker mit der BdV-Plakette aus: den Münchener Staatssekretär Dr. Alfred Seidl, den aus Schlesien stammenden Bundesminister a. D. Heinrich Windelen, den im vorigen Jahr verstorbenen BdV-Vizepräsidenten Hellmut Gossing aus Masurien und den geborenen Heydekruger Dr. Heinz Burneleit.

Dr. Burneleit erhielt die Plakette, weil er sich in stiller Arbeit im engeren Kreise seiner Landsmannschaft für Recht und Gerechtigkeit einsetzte und auch durch Schriften im staatspolitischen Bereich wirkte. Er erhielt die Ehrung stellvertretend für alle stillen Mitarbeiter.

Dr. Heinz Burneleit, 1917 in Heydekrug geboren, wuchs in Gumbinnen, wohin seine Eltern nach der Besetzung des Memellandes durch Litauen verzogen waren, auf. Dadurch, daß er die Jugend — Gymnasium, Reichsarbeitsdienst und Wehrpflicht — im östlichsten Regierungsbezirk Preußens verbrachte, erlebte er die Probleme des Grenzlandes und seiner Bevölkerung stärker als andere Deutsche.

Nach der Rückkehr aus dem Felde als Hauptmann und Abschluß des in Königsberg und Berlin begonnenen Studiums in Freiburg, beendet mit der Promotion zum Doktor der Rechte, wurde Heinz Burneleit in der Industrie berufstätig; heute ist er leitender Angestellter in einem der größten Unternehmen Baden-Württembergs.

Heinz Burneleit wird als besonders wirksamer Vertreter jener breiten Schicht der ständig aktiven Mitarbeiter der im Bund der Vertriebenen zusammengeschlossenen Verbände geehrt, die in ihrer Freizeit ohne

Rücksicht auf persönliche Vor- und Nachteile für das Recht auf die Heimat und die Grundrechte für alle Deutschen eintreten, ohne in der Öffentlichkeit führend in Erscheinung zu treten. Ohne deren Wirksamkeit wäre die erfolgreiche Breitenarbeit der Vertriebenenverbände nicht möglich. Burneleit setzte sich auch in seiner parlamentarischen Tätigkeit in den 50er Jahren für Recht und Gerechtigkeit ein. In den folgenden Jahren unterstützte er das Bemühen um Ostdeutschland und das Selbstbestimmungsrecht durch zahlreiche Publikationen. In die Auseinandersetzungen in der evangelischen Kirche griff er durch eine viel beachtete Schrift ein.

Das Memelland im sowjetischen Staatsverband

Ende Januar 1945 geriet auch der letzte Teil des Memellandes in die Hände der Roten Armee und wurde in das Gebiet der Litauischen SSR übernommen, und zwar mit einer bis heute umstrittenen Fläche. Die Litauische Enzyklopädie verzeichnet für das Memelland eine Fläche von 2848 qkm, die in Wilna herausgegebene Wirtschaftsgeographie der Litauischen SSR nennt 2451 qkm. Das Statistische Jahrbuch des Deutschen Reiches von 1926 spricht von 2416,1 qkm.

Die Sowjets übernahmen nicht die Grenzen der drei memelländischen Landkreise Memel, Heydekrug und Pogegen, sondern sie schufen vier neue Kreise (Rajon), die über die historische Grenze von 1922 nach Niederlitauen hinübergreifen. Seit 1950 gab es auf memelländischem Boden die Kreise

Memel = 746,4 qkm
Prökuls = 872,0 qkm

Heydekrug = 1209,7 qkm
Pogegen = 816,0 qkm

Kreisstädte für diese Rajons waren Garsden für den Landkreis Memel, Prökuls, Heydekrug und Pogegen. Die Gesamtfläche der vier Kreise betrug 3645 qkm. Heydekrug war zu einem der größten Landkreise Litauens geworden, nachdem er bis 1939 der kleinste Kreis des Memellandes gewesen war. 1950 gab es in Litauen 79 Kreise. Die litauische Gebietsreform führte zu einer Zusammenlegung der Kreise, so daß heute auf dem Boden unserer Heimat nur noch zwei Kreise zu finden sind: Memel mit 1400 qkm und Heydekrug mit 2200 qkm. Heute gibt es in Litauen noch 44 Kreise, unter denen Heydekrug den dritten oder vierten Platz einnimmt, während Memel eine gute Mittellage aufweist.

Die Bevölkerung des Memellandes ist unter den Sowjets stark angewachsen, besonders in Memel und in den größeren Ortschaften, während die kleineren Dörfer Einwohner verloren haben oder ganz von der Landkarte verschwunden sind. Heute hat die Stadt Memel mit mehr als 165 000 Einwohnern eine größere Bevölkerung als das gesamte Memelland vor dem Kriege mit 154 000 Einwohnern. al.

Die sowjetlitauische Führungsspitze

Die Wahlen zur kommunistischen Einheitsliste haben in der Sowjetrepublik Litauen in der Führung keine großen Veränderungen gebracht.

Vorsitzender des Obersten Sowjets der Litauischen SSR wurde der ZK-Sekretär der Litauischen Kommunistischen Partei Antanas Barkauskas. Seine Stellvertreter sind Kostas Korsakas, Direktor der Akademie für litauische Sprache und Dichtung, Jadvyga Greiciuviene, Parteisekretärin aus Kaisiadoris, Elena Markeviciene, Textilarbeiterin aus Kowno, und Georgi Sitschiow, Kolchosenvorsitzender aus Joniskis.

Hinter dieser repräsentativen Spitze steht das Präsidium des Obersten Sowjets mit dem Vorsitzenden Motiejus Sumauskas, seinen beiden Stellvertretern Jonas Vildziunas und dem Volksdichter Eduardas Miezelaitis. Sekretär ist Stasys Naujalis. Mitglieder des Präsidiums sind: Erster ZK-Sekretär Petras Griskevicius, der Erste Sekretär des Memeler Stadtkomitees Jonas Gureckas, Jurij Kullikow, Adele Meskauskienė, Vladislovas Mikuciauskas, Erster Sekretär des Kownoer Stadtkomitees, Vladislovas Narkevicius, Pranas Petronis, Kriegskommissar, Vaclovas Povilauskas, Erster Sekretär des Kreiskomitees Kedainiai, Tamaras Spakowa, Algirdas Vileikis und Vladislava Zinkeviciene.

Der Ministerrat zeigt die übliche Fülle von Produktionsministern, nachdem die gesamte Wirtschaft zentral durch Wilnaer Ministerien gelenkt wird. Ministerratsvorsitzender ist Juozas Maniusis, Erster Stellvertreter Xaveras Kairys. Außenminister ist die Russin Leokadija Dirschinska-Piliuschenkowa. Vorsitzender der Plankommission ist der Russe Alexander Drobny. Weitere Stellvertreter des Vorsitzenden sind Jurij Rusenka (Russe) und Vytautas Vasalinskas. Hoch- und Fachschulminister: Henrikas Zabulis; Möbel und Holzbearbeitung: Povilas Kurys; Finanzen: Romualdas Sikorski; Dorfbau: Anicetas Bagdonas; Kultur: Lionginas Sepety; Leichtindustrie: Jonas Ramanaukas; Nahrungsmittel: Stanislovas Dulskas; Melioration: Jonas Velicka; Fleisch- und Milchprodukte: Marijonas Buk-

lys; Wälder: Algirdas Matulionis; Handel: Pranas Mickunas; Baustoffe: Stanislovas Jaslunas; Bauwirtschaft: Romualdas Sakalauskas; Gesundheit: Vytautas Kleiza; Bildung: Antanas Rimkus; Justiz: Alfonsas Randakevicius; Inneres: Julionas Mikalauskas; Landwirtschaft: Medardas Girgaliunas; Autotransport und Straßenbau: Vladislovas Martinaitis; Wohnungsbau: Kazys Plechavičius; Kolchosen: Juozas Serys; Soziales: Janina Paceviciene; Planung: Liudas Karcekas; Koordination: Kostas Onaitis.

Neben diesen Ministern gehören dem Kabinett noch Spezialisten für verschiedene Einzelgebiete an, z. B. für Preisbildung, Filmwesen, Arbeitsreserven, Verlagswesen, technische Ausbildung, Fernsehen und Rundfunk, Sicherheitswesen, Landwirtschaftstechnik und Statistik.

Kurznachrichten aus der Heimat

Nicht gerechtfertigtes Vertrauen

Unter dieser Überschrift berichtet die „Tiesa“ von einem Gerichtsverfahren gegen drei Jugendliche in Memel. Zwei von ihnen hatten mit einem dritten als noch Minderjährige vor der Tür einer Schule einen Schüler verprügelt. Der Staatsanwalt traute ihren Reutränen und Besserungsversprechen und stellte das Strafverfahren ein. Doch jetzt hatten alle drei im betrunkenen Zustand abends auf der Straße einen älteren Lehrer niedergeschlagen. Auf seine Frage, warum er geschlagen werde, hieß es: „Gib's ihm kräftiger, damit er nicht mehr fragt.“ Der Verletzte mußte zwei Wochen im Krankenhaus behandelt werden. Am selben Abend wurde ein Ingenieur ein weiteres Opfer der Schläger. Das Gericht verhängte gegen zwei der Täter vier Jahre Freiheitsentzug zu verschärften Bedingungen in einem Besserungsarbeitslager. Der Dritte erhielt drei Jahre, zu verbüßen in einem Erziehungslager. Vergebens fochten die Verurteilten das Urteil bei der höheren Instanz an, die es bestätigte. Die Rowdys werden die verdiente Strafe verbüßen müssen. Es soll eine Warnung für andere Störer der öffentlichen Ordnung sein, meint der Verfasser, ein Staatsanwalt. — Wie wohl unsere oft mit Samthandschuhen angefaßten Schlägertypen in der Bundesrepublik sich bei einer Strafe von vier Jahren unter verschärfter Verbüßung fühlen würden? al.

Schadenfeuer im Kreise Pogegen

Die „Tiesa“ berichtet von Schadenfeuern, die im Juli auf den Sowchosen Piktupönen, Coadjuthen, Pogegen und Szugken Scheunen voller Heu vernichteten. Angestellte Nachprüfungen ergaben, daß die Blitzableiter beschädigt waren. Es waren keine Feuerleitern vorhanden. Es waren keine Löschteiche angelegt worden. Weiter wurden mangelhafte elektrische Leitungen festgestellt. Durchgebrannte Sicherungen waren mit Drähten fast in der Stärke eines Nagels überbrückt worden. Derartige und ähnliche an Gewissenlosigkeit grenzende Mängel wurden auch auf anderen Sowchosen festgestellt. Manchmal wurden die nachprüfenden Kräfte von den Gutsverwaltern als lästig und die Erntearbeiten behindernd abgewiesen! al.

Ärger in Nidden

In einem Leserbrief an die „Tiesa“ meint eine Einsenderin, daß Nidden ein wunderbares Fleckchen Erde sei, für dessen Erhaltung viel aufgewandt werde. Leider gebe es Leute, die diese Schönheit nicht achteten. Da würden in die Baumrinden und Fleischnadeln eingeschneit. Auf Wanderpfaden und

Rasenflächen würden Autos abgestellt. Die Naturschutzinspektion sollte energischer durchgreifen. al.

Souvenir — Souvenir ...

In der „Tiesa“ beklagt ein Vertreter des Vereins für Volkskunst die Mißstände beim Andenkenhandel. Die Hände der Volkskünstler könnten die steigende Nachfrage nach Andenken nicht mehr befriedigen. Es mußten Muster gefertigt werden, nach denen industriell die Souvenirs hergestellt werden. Danach werden sie von einem Ausschuß bewertet, damit kein Schund in den Verkehr kommt. Sorge bereite eine Gruppe von Leuten ohne künstlerischen Ehrgeiz, die den Prüfungsausschuß umgehen und das von ihnen Zusammengebastelte zum Strand oder zu andern Ansammlungen von Kurgästen bringen und als ernstzunehmende Arbeit feilhalten. Die Kurgäste zahlten, was gefordert werde. Diese Hersteller verarbeiteten illegal beschafftes Material. Und wenn sie dieses nicht erlangen könnten, fänden sie auch einen Ausweg: die Kurgäste erwerben gewöhnlichen Kunststoff als echten Bernstein! Hier müsse durchgegriffen werden. al.

Gute Ernte?

Nach einem Bericht der „Tiesa“ war offenbar im ganzen Kreis Memel die Getreideernte gut. Besonders erwähnt werden die Betriebe Löllen, Löbarten, Tauerlauken und Dumpen. Die Winteraussaat ist im vollen Gange. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß die bis zum 10. September getätigten Aussaaten reichere Erträge gebracht haben. al.

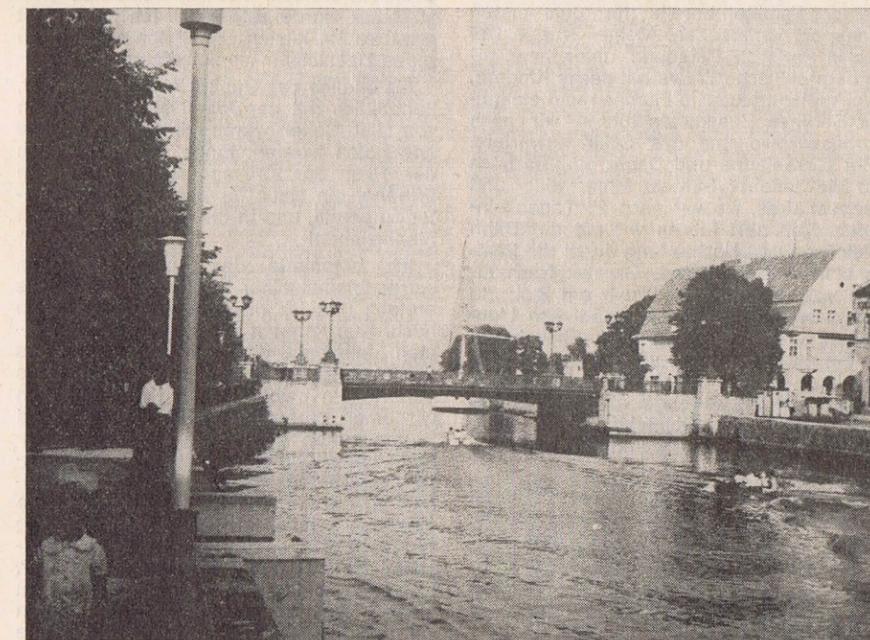
Die Entwässerung im Kreise Heydekrug

Die „Tiesa“ berichtet von den Erfolgen der Entwässerungsvorhaben im Kreise Heydekrug. Als 1950 der Maschinenpark des Entwässerungsamtes in Heydekrug eingerichtet wurde, traf der erste Grabenbagger ein. Es fand sich aber kein Mensch, der mit dem Gerät arbeiten konnte. Erst im näch-

sten Jahr wurden die ersten Gräben ausgehoben. Heute arbeiten auf den Feldern und Überschwemmungswiesen 135 Bagger, 202 Bulldozer und über 160 Kraftfahrzeuge. Bedient werden die Geräte von einer Reihe für ihre Leistungen ausgezeichnete Mechaniker. Durch die technischen Geräte können jährlich Kultivierungsarbeiten im Werte von zehn Millionen Rubel ausgeführt werden. Stets ist man bestrebt, die Ausführung der Arbeiten zu verbessern und zu beschleunigen. Im ganzen Unterlauf des Memelstromes liegen jetzt Wiesen, deren gutes Gras zu Grasmehl verarbeitet wird. Die Wiesen werden gepflegt, die Arbeit der Pumpstationen automatisiert. Die Arbeiten verlangen von den Beschäftigten gute Fachkenntnisse. Wegen des dauernden Wechsels des Personals wird eine ganzjährige Beschäftigung der Fachkräfte angestrebt, wodurch die Arbeit noch erfolgreicher werden soll. al.

Kann Minge erhalten werden?

Die für die Litauer im Ausland bestimmte Wochenschrift „Gimtas Kriestas“ (Heimatland) bringt eine begeisterte Schilderung des Dorfes Minge am gleichnamigen Fluß. Selten sei der entfernt von den großen Straßen und ihrem Lärm sich in das Grün der Wiesen schmiegende Ort auf Landkarten verzeichnet. Dem Dorf fehle eine Hauptstraße. Diese ersetze der Fluß, auf dem sich der Verkehr in Booten abwickle. Scherzhaft wird bemerkt, daß Minge an Venedig erinnere. In regnerischen Jahren, im Frühling und Herbst, liege Minge vom Wasser eingeschlossen. Deshalb würden in den letzten Jahren um das Dorf und die umliegenden Wiesen Deiche aufgeschüttet und Pumpanlagen angelegt. Im Sommer werde Minge von Touristen und Wissenschaftlern aufgesucht. Die Letzteren machten sich Gedanken über die Erhaltung des einmaligen Fleckchens der Natur für die kommenden Geschlechter. Auch hier habe nämlich schon die neue Zeit ihre Spuren hinterlassen. al.



Heute an der Börsenbrücke

Die Börsenbrücke über die Dange im Herzen Memels war einst ein typisches Memeler Wahrzeichen. Heute erinnert nichts mehr an die Memeler Börse. Nur das alte Sparkassengebäude, in dem einst der Memeler Oberbürgermeister seine Wohnung hatte und in dem zuletzt das Reisebüro Meyhöfer untergebracht war, mutet uns vertraut an. Im Hintergrund das zu einem Restaurant ausgebaut Segelschiff „Meridian“.

25 Jahre als Memeler in Chile

Der Weg einer Auswandererfamilie — Wie sieht es heute in Chile aus?

Hätte es in Chile keinen Militärputsch zum Sturz der Allende-Regierung gegeben — wir hätten heute ein weiteres Land mit einer kommunistischen Diktatur auf der Landkarte. Das Chaos, das Allende anrichtete, ist noch nicht ganz überwunden, aber die Gesundung des Landes macht deutliche Fortschritte. Umso unverständlicher ist es, wenn die deutschen Massenmedien — weit vom Schuß — noch immer dem Kommunisten Allende nachtrauern und von undemokratischen Verhältnissen in Chile reden. Umso unverständlicher ist es, wenn die evangelische Kirche Deutschlands nicht endlich die „roten“ Pfarrer abberuft, die den chiledeutschen Gemeinden aufgezwungen wurden und die heute ohne Gefolgschaft sind.

Informationen aus erster Hand bietet unser Landsmann Henry Prenzlau, der vor 25 Jahren als Flüchtling nach Chile auswanderte, weil er es satt hatte, Statist in der blutigen Weltgeschichte unseres Jahrhunderts zu spielen, und der vom Regen in die Traufe kam. Hier ist sein Bericht!

Schon in Kriegsgefangenschaft hatte ich mich entschlossen auszuwandern. Kaum hatten sich vor mir die Lagertore in Heilbronn geöffnet, da begann ich auch schon als Umschüler auf den Maurerberuf, denn ich wußte, daß man in Übersee nur mit handwerklichen Kenntnissen Fuß fassen konnte. Ohne Geld und ohne sichere Sprachkenntnisse ist es fast aussichtslos, als Kaufmann zu beginnen. In einem Jahr machte ich die Maurergesellenprüfung und wechselte dann dreimal die Firma, um Praxis auf verschiedenen Gebieten zu erlangen.

Anfang 1950 bot sich mir die Möglichkeit, nach Chile auszuwandern. Ein evangelischer Pfarrer aus Bremen, der in den dreißiger Jahren in Ostpreußen amtiert hatte, war im Süden Chiles gelandet und meldete von dort, er habe für siebzig Flüchtlingsfamilien Arbeit und Unterkunft. Die Reise wurde vom Lutherischen Weltbund finanziert, doch mußten die Reisekosten später in Raten zurückerstattet werden. Wir wurden in Gruppen eingeteilt, und ich war mit meiner Familie bereits für den ersten Transport vorgesehen. Meine Gruppe traf sich in Paris: 25 Personen, unter ihnen eine ostpreußische Witwe mit sechs Kindern, zwei rußlanddeutsche Familien und ein junger Berliner. Zusammen fuhren wir nach Bordeaux, wo uns das Schiff erwartete. Über Casablanca und Dacar ging es nach Rio de Janeiro, Santos, Montevideo und Buenos Aires, wo wir nach 25 Tagen eintrafen. Von dort fuhren wir mit der Bahn zwei Tage und Nächte lang durch die Pampa bis zur chilenischen Grenze. Nach einem vollen Monat waren wir am Ziel: in dem südchilenischen Landstädtchen Llanquihue, das mit seinen 4000 Einwohnern für die nächsten Jahre unsere Heimat wurde. Heute hat der Ort sich fast vervierfacht. Es gibt eine Zuckerfabrik, eine Nestle-Molkerei, zwei Kartoffelmehlfabriken, eine Mühle, eine Wurstfabrik und ein reges Geschäftsleben.

Während die anderen Auswanderer in der Landwirtschaft untergebracht wurden, blieb ich als Maurer in der Stadt. Wir wohnten bei einer reichsdeutschen Frau, deren Mann den Krieg mitgemacht hatte und noch in polnischer Gefangenschaft war. Er kehrte 1951 nach Chile zurück.

Fast nur Holzhäuser

Der erste Morgen, an dem ich in Llanquihue aufwachte, war ein Sonntag. Der Himmel war grau, und es regnete in Strömen. Ich erfuhr schnell, daß es hier viele Deutsche gab, die eine deutsche Schule

und eine evangelische Kirche besaßen. Der Ort liegt an dem gleichnamigen See, der die doppelte Größe des Bodensees besitzt. Damals fuhr noch ein Dampfer auf dem See; heute gibt es keinen mehr. Die Lkw haben den Dampfer unrentabel gemacht, und für touristischen Ausflugsverkehr ist die Gegend doch zu entlegen und zu dünn besiedelt.

Mein Gepäck war noch nicht eingetroffen, und so war ich täglich unterwegs, um Land und Leute kennenzulernen und vor allem ein wenig Spanisch zu lernen. Mit fachmännischem Blick sah ich, daß es hier fast nur Holzhäuser gab, so daß an Maurerarbeiten nur Fundamente, Treppen, Schornsteine, Kamine und Grabmäler anfallen würden.

Am nächsten Sonnabend war ein Schulfest, zu dem wir auch geladen wurden. 300 Personen waren anwesend, und alle sprachen Deutsch. Die Kinder sangen deutsche Lieder und zeigten deutsche Volkstänze. Ein Akkordeonorchester spielte deutsche Weisen, und ein deutsches Theaterstück wurde aufgeführt. Ich hatte nicht erwartet, im letzten Zipfel der Welt ein so reges Deutschland vorzufinden.

Als endlich das Gepäck eingetroffen war, konnte ich mit der Arbeit beginnen, denn von allen Seiten waren mir schon Aufträge angeboten worden. Eines Tages lag auch der Plan der Kirchengemeinde vor, am Friedhof ein Haus für den Friedhofswächter zu bauen, und in dieses Haus sollte ich hineinziehen!

Ich betonierte das Fundament. Dann wurde binnen einer Woche ein Fertighaus erstellt, und ich mauerte den Schornstein hoch. Nun konnten wir einziehen. Zum ersten Male hatte das beengte Wohnen aus der Nachkriegszeit ein Ende! Zum Haus gehörte ein halber Hektar Land, auf dem wir einen geräumigen Hof, Gemüse- und Blumengarten sowie Kartoffelacker anlegten. Hühner und ein Schwein wurden ebenfalls gleich angeschafft, um den Eigenbedarf zu decken. Die Kinder gingen in die deutsche Schule, lernten aber auch fleißig Spanisch. Da es inzwischen — im deutschen Herbst! — Frühling geworden war, brauchte ich über Arbeitsmangel nicht zu klagen. Vom laufenden Verdienst bauten wir uns eine Hühnerzucht auf, die meine Frau neben der Haus- und Gartenarbeit betreibt.

Weihnachten — im Sommer

Weihnachten kam heran — das erste Mal, daß wir dieses winterliche Fest im Sommer feiern mußten. Heilig Abend war ein schö-

ner Sommertag, und wir zündeten die Kerzen erst spät abends an, denn es ist ja hier der längste Tag des Jahres! Auch mit den Geschenken war es zunächst ganz ungewohnt. Es gab keine Rodelschlitzen, Schlittschuhe und Pullover für die Kinder, sondern Badehosen und Angelruten oder ein Fahrrad. Am 1. Feiertag brieten wir einen Hammel am Spieß im Freien. Es gab dazu frische Erdbeeren mit Schlagsahne.

Am 26. Dezember wird in Chile schon wieder tüchtig gearbeitet. Ich kam auch an größere Aufträge, zu denen ich mir einige Chilenen als Helfer nehmen mußte.

Für den zweiten Winter ließ ich mir Kies anfahren und nutzte die Regenzeit, um in einem Schuppen Schornsteine zu stampfen, die ich im Sommer vermauern konnte. Einen Teil meiner Produktion gab ich in eine Eisenhandlung, wo sie verkauft wurde. Arbeitete ich auf Gütern als Maurer, so sah ich die Landwirte bei ihrer Arbeit und beneidete sie um ihren Besitz. In der Heimat war ich zwar in einem kaufmännischen Beruf tätig gewesen, hatte aber daneben noch eine Landwirtschaft mit 46 Morgen gehabt. Den Ausschlag gab mir das warnende Beispiel eines Rheinländers, der hier 25 Jahre als Maurer gearbeitet hatte, ehe er sich ein eigenes Häuschen schaffen konnte. So lange wollte ich nicht warten...

Zunächst aber hieß es: mauern, mauern... Von jedem Peso, den wir erübrigen konnten, wurden weitere Hühner angeschafft. Sie sollten einst den Grundstock der eigenen Landwirtschaft bilden.

Meine Tochter hatte inzwischen die Schule durchlaufen und auch gut Spanisch gelernt. Sie wollte Verkäuferin werden, und wir fanden für sie eine gute Stelle. Eine Lehrzeit gibt es hier nicht. Nach einem Jahr hielt mich der Inhaber des größten Ladens im Orte an und fragte mich, ob meine Tochter zu ihm überwechseln möchte. Er habe sie bei der Arbeit beobachtet und könne sie gut gebrauchen. Das Berufsbildungswesen ist in Chile erst im Aufbau. Im allgemeinen beginnt man als Arbeiter, und wenn man genügend kann, macht man als Mechaniker usw. weiter.

Ich hatte inzwischen ein großes Projekt beendet: einen Kuhstall mit Platz für eine vollautomatische Melkanlage für 120 Kühe. Es fügte sich so, daß bald darauf der Bund deutscher Landwirte in Chile in unserer Kreisstadt tagte und dabei auch den von mir gebauten Stall besichtigte. Von verschiedenen Seiten wurde ich angesprochen, ähnliche oder gleiche Ställe auf anderen Besitzungen zu bauen.

Der Schritt in die Landwirtschaft

Da einer meiner Söhne nun auch schon die Schule absolviert hatte und Lust und Liebe für die Landwirtschaft zeigte, pachtete ich kurzerhand 31 Hektar auf einer Landzunge am See, 17 km von unserer Kreisstadt, herrlich am Wasser gelegen. Ich beendete meine Maurerarbeiten, und dann zogen wir um: mit 250 Hühnern, einem Schwein und einem Schaf als ganzem Tierbestand. Ich nahm mir noch einen Landarbeiter mit Familie mit, der seinen Hof mit 18 Hektar einem Verwandten überlassen hatte und als Saisonarbeiter herumzog.

Wanderglück

Ein schmaler Sandweg führt durch dunklen Tann.
Schon stundenlang kein Laut als unsre Schritte.
Die Herzen ohne Wunsch und ohne Bitte.
Und deine Augen lächeln dann und wann.

Und deine Hand weist manchmal in die Runde,
auf Bäume, bunte Blumen, Stein und Moos.
Doch kommt kein Wort aus deinem seligen Munde:
das Herzglück dieses Wanderns ist zu groß.

Fritz Kudnig

Es war mitten im chilenischen Winter. Unsere siebzig Stück Vieh wurden von meinem Sohn und einem Burschen in zwei Trecks von je drei Tagen herübergetrieben. Eine Landarbeiterfamilie fuhr gleich mit uns mit. So saßen wir wieder auf eigenem Grund und Boden. Es mußte noch viel verbessert werden. Es fehlten Zäune. Vier Wohnhäuser für Landarbeiterfamilien mußten gebaut werden. Aber es machte Freude, weil jeder Nagel und jedes Brett auf dem eigenen Hof blieben, während man auf der Pachtung alles zurücklassen mußte, was man verbessert hatte.

Da wir jetzt so dicht bei der Molkerei liegen, fahren wir die Milch selbst hin und nehmen uns auf dem Rückweg Molke für die neue Schweinezucht mit. Jeden Monat liefre ich 60 — 70 Schweine an die Wurstfabrik. Augenblicklich habe ich 53 Kühe, je 2 ha Kartoffeln, Kohl und Weizen. Der Rest sind Weiden, Wiesen und Wald. Das Vieh ist hier das ganze Jahr über draußen, da sich der Winter nur mit etwas Nachtfrost bemerkbar macht. Wir haben fünf ständige Arbeiter und während der Ernte weitere Saisonarbeiter, die es hier immer gibt. Die Kühe, die Milch geben, werden im Winter im Stall gehalten und bekommen dort Heu und Futterkohl. Das Jungvieh und die trockenstehenden Kühe finden bei Kälte Zuflucht im Wald. Durch die milden Winter ist die Landwirtschaft hier einfacher als in der memelländischen Heimat. Etwas Gras wächst hier ständig. Futterkohl und Rüben bleiben auf dem Acker und werden täglich zum Stall gebracht. Dadurch braucht man weniger Gebäude und spart an Arbeit.

Die milden Winter bringen auch Probleme mit. Es gibt mehr Unkräuter und Ungeziefer, gegen das gespritzt werden muß. Eine Landplage sind die Brombeeren geworden, die deutsche Siedler hier einst eingeführt hatten und die nun auf allen Feldern wuchern. Man muß ständig Leute über die Felder schicken, die die Brombeeren abhacken.

1969 heiratete der eine unserer Söhne die Tochter eines deutschstämmigen Landwirts. Er wohnt heute 30 km von uns entfernt und bewirtschaftet einen eigenen Hof von 280 ha. Wir beiden Alten haben es allein nicht leicht. Meine Frau kämpft mit zu hohem Blutdruck, und mich plagt das Rheuma, so daß ich am Stock gehen muß. Ich plane, mir einen Angestellten zu nehmen, der mich im Außendienst entlastet. Jedenfalls sind die 25 Jahre in Chile schnell vergangen, und es hat Spaß gemacht, hier zu arbeiten.

MD. Nichts hat unser Freund Prenzlau in seinem Bericht von seinem zweiten Sohn Gerd geschrieben. Es ist eine Wunde, die auch heute noch nicht vernarbt ist, sollte Gerd doch einst den Fundo (Gut) „Memel“ übernehmen. Als die Allende-Regierung an die Macht kam, folgten überall wilde Landbesetzungen durch rote Landarbeiter. Als die Kommunisten das Nachbargut besetzten, das von einem Ostpreußen gepachtet worden war, eilte Gerd diesem zu Hilfe. Mit 29 Jahren war er 1,85 m groß und 95 kg schwer und hatte Bärenkräfte. Er geriet in einen Hinterhalt, und sechs der Roten mußten sich auf ihn stürzen und mit ihm ringen, bis sie ihn gefesselt und zusammengeschnitten hatten. Stundenlang lag er so, bis er von Beamten gefunden wurde. Ein von Prenzlau angestrebter Prozeß verlief unter Allende im Sande, da niemand im Ernst daran dachte, die Gutsbesetzer gerichtlich zu verfolgen. Gerd Prenzlau war nach diesem Erlebnis nicht mehr der alte. Er war schwermütig, klagte über Kopfweh, machte sich Sorgen um den Fundo „Memel“, den er einmal erben sollte. Eines Tages beging er zum großen Kummer seiner Eltern Selbstmord. Nach dem Sturz der Allende-Regierung wurde dem Ehepaar Prenzlau angeboten, den Prozeß erneut aufzurollen. Die Memelländer verzichteten. Ihr Sohn wurde dadurch nicht ins Leben zurückgeholt.

Prenzlau haben das „Wirken“ der Allende-Leute aus nächster Nähe und bis in die eigene Familie schmerzlich mitverfolgen müssen. Sie sind froh und dankbar über den Wechsel, den die Militärregierung gebracht hat. Es herrschen Ruhe und Sicherheit. Es wird wieder gearbeitet und produziert. Überall wird auf Ordnung gesehen. Die Chilenen sind stolz, daß sie den einzigen Staat auf der Welt haben, der den bereits zur Macht gekommenen Kommunismus abschütteln konnte. Die Russen hatten sich in Santiago und in anderen Städten in großer Zahl häuslich eingerichtet. Es ist kein Wunder, daß sie nun in der ganzen Welt die chilenischen Militärs verleumdete. Prenzlau begreift nur nicht, wie die Sozialdemokraten dieses Spiel mitmachen können, obwohl gerade sie sich freuen sollten, daß die kommunistische Diktatur, die auch für Sozialdemokraten keinen Raum läßt, gebannt wurde. Wenn heute deutsche Firmen aus politischen Gründen Chile boykottieren, so wird vergessen, daß Chile sehr deutschfreundlich war und ist und im letzten Krieg als einziges Land Südameri-

kas nicht den Krieg gegen uns erklärte. Im letzten Kriegsjahr brachen die Chilenen auf stärksten Druck der Amerikaner nur die Handelsbeziehungen zu uns ab.

Prenzlau erzählt weiter, wie die Evangelische Kirche Deutschlands den Chiledeutschen junge linke Theologen schickte, die ihre Sympathien für Allende offen zur Schau trugen. An ihrer Spitze steht Propst Helmut Franz, Sohn eines Allensteiner Regierungsbeamten, seit dem 8. Lebensjahr in Berlin lebend. Er wurde in Deutschland in den fünfziger Jahren als der „rote Pastor von Fehmarn“ bekannt. Prenzlau fragte ihn auf der Synode in Santiago, warum die Kirche zu den Landbesetzungen und Übergriffen der Kommunisten schweige. Franz blieb die Antwort auf diese Frage schuldig. Auf der außerordentlichen Synode nach dem Sturz Allendes im November 1973 stellte Prenzlau einen Mißtrauensantrag gegen Propst Franz. Damals war vielen Synodalen die Ruhe noch wichtiger als die Gerechtigkeit, und der Antrag kam nicht durch. Auf der ordentlichen Synode im Oktober 1974 verließen die Vertreter aus acht — von ins-

gesamt neun deutschen und drei spanischen — Gemeinden aus Protest gegen den roten Propst die Sitzung. Man muß sich vorstellen, daß dieser Schritt angesichts von zwei Mitgliedern des evangelischen Außenamtes in Frankfurt und einem Vertreter des Evangelischen Weltbundes in Genf gewagt wurde. Die Herren vom Außenamt wollten vermitteln, aber Franz auf alle Fälle halten. So kam es zu keiner Einigung. Im April 1975 waren die Vertreter des kirchlichen Außenamtes wieder in Santiago, aber es kam zu keiner Einigung, weil Franz einfach nicht zurücktreten will, obwohl er das Vertrauen der Gemeinden nicht mehr besitzt. Im Mai 1975 kam es dann zum offenen Bruch. 95 % der deutschen Lutheraner in Chile bildeten eine eigene evangelische Kirche, die allerdings nur drei Pfarrer besitzt. Die jungen linken Theologen halten zu Franz und werden von den Gemeinden abgelehnt. Das Außenamt verweigert den abtrünnigen Protestanten andere Pfarrer, so daß nun Bemühungen im Gange sind, zunächst pensionierte Geistliche um Mitwirkung zu bitten, bis der Streit zugunsten der Gemeinden beigelegt ist.

„Borussia“ und „David“

Zwei Sinnbilder der Freiheit — Von Gerda Rohde-Haupt

Während ich in Florenz nachdenklich und bewundernd Michelangelos „David“ betrachtete, wandern meine Gedanken nach Nordosten, und vor mir taucht — am Ufer der Dange stehend — das Borussia-Denkmal in Memel auf. Vom hohen Sockel ragt die kühne Frauengestalt in den hellen Himmel hinein. Zu ihren Füßen erkennen wir reliefartig König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise von Preußen.

Unser Nationaldenkmal wurde zum Gedenken an die deutsche Befreiung (1813 — 1815) von dem Berliner Bildhauer Peter

Breuer geschaffen. (Er ist auch der Schöpfer des Lilienthal-Denkmal in Lichterfelde.) 1907 fand in Gegenwart von Kaiser Wilhelm II. die feierliche Einweihung des Denkmals statt.

Vor unserem Rathaus mit der schöngewundenen, dunklen Holzterrasse im Innern erhob sich nicht nur unsere Borussia. Staatsmänner und Soldaten standen ihr treu zur Seite. Ihre Namen sind ins Buch der preußischen Geschichte eingegangen: Hardenberg — Stein — Schrötter — Schön — Scharnhorst — Gneisenau — Dohna — Yorck!

Wie in Preußen, so lebten auch in Italien Männer, die für die Freiheit und Einigung ihres Landes kämpften. Unter ihnen finden wir sogar einen Bildhauer, Michelangelo, an dessen 500. Geburtstag wir dieses Jahr denken. Dieser begnadete Künstler entwarf eine gewaltige Befestigungsanlage zum Schutze von Florenz. Aber auch er mußte, genau wie wir, seine Heimat in fremden Händen sehen; auch er mußte fliehen. —

Aus dieser tiefen Demütigung heraus schuf er seinen „David“, vor dem ich jetzt stehe — und ich spüre die Kraft der Befreiung in diesem Werk; denn nur wer die Freiheit verloren hat, kann ihre seelische Bedeutung ermessen.

Doch schon vor Michelangelo wogte der Kampf in Italien jahrhundertlang hin und her. Ostgoten, Langobarden, Normannen — und später Franzosen, Österreicher und Spanier versuchten immer wieder, das Land zu erobern.

Und wie sah es bei uns aus? War das kleine Preußen nicht in seine Vormachtsstellung hineingewachsen wie David, der den weit größeren Goliath besiegte? — War es nicht Borussia, die das Ordensland zweimal von den Russen befreite? 1762 durch den Frieden von St. Petersburg und 1914/15 mit der Schlacht bei Tannenberg



„David“

und der Winterschlacht in Masuren. Nahm sie als unsichtbarer Gast 1701 an der Krönung König Wilhelms I. in Königsberg teil? Führte sie dem Maler Adolph Menzel die Hand, als er diese bedeutungsvolle Zeremonie für alle Zeiten festhielt? — Belebte sie das von der Pest (1708 — 1710) entvölkerte Land mit neuen Menschen und forderte die große Schar der Kolonisten (40 000) zu immer neuer Opferbereitschaft, Pflichterfüllung und Treue auf?

Solange ihr Geist lebt, wird Deutschland nicht untergehen:

Das Schicksal
schreitet gewaltsam
über uns alle hinweg —
aber die innere Freiheit,
die Freiheit des Geistes,
die Freiheit des Herzens,
kann niemand uns nehmen.

Gerda Rohde-Haupt

**Bei Anfragen —
bitte Rückporto
beilegen!**

Aus Leserkreisen werden an unseren Verlag täglich zahlreiche Anfragen in persönlichen Angelegenheiten gerichtet. Wir beantworten diese Anfragen bisher gerne. Durch die erhöhten Postgebühren können wir diese persönlichen Anfragen nur noch beantworten, wenn entsprechendes Rückporto der Anfrage beigelegt ist.

Vom Neckar nach MEMEL

Johann Adam Müller, der Gottesmann aus Maisbach — Von Rudolf Lehr

Heute gibt es infolge der Patenschaft zwischen Mannheim und den Memelländern zahlreiche Beziehungen zwischen Pfälzern und Preußen. Daß sich aber bereits 1807 ein Pfälzer Bauer auf den Marsch machte, um das preußische Königspaar in Königsberg und Memel aufzusuchen, ist eine Kuriosität, die der Vergangenheit entrissen werden soll.

Es gibt Menschen, die mehr wissen als ihre Zeitgenossen; die einen sechsten Sinn oder gar eine prophetische Begabung haben. Vielleicht haben sie einen Bund mit Gott, sagen manche, oder gar mit dessen Widersacher, dem Teufel. Andere sprechen von Hirngespinnsten und Phantastereien, von Halluzinationen oder okkulten Erscheinungen. Nicht wegzuleugnen aber sind die unerklärlichen Dinge „im Himmel und auf Erden“, wie Shakespeare durch Hamlet sagen läßt. Unerklärlich und mysteriös ist auch die Geschichte des Johann Adam Müller aus Maisbach bei Nußloch. Er lebte von 1769 bis 1832. Seine Begegnung mit dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1807 wurde Geschichte. Jahrzehntlang war der glaubensstarke Pfälzer — obwohl anfänglich verspottet — im Gespräch der Regierenden, der Glaubenden und Zweifelnden.

Es ist die Geschichte eines einfachen Bauersmannes, geboren am 27. März 1769 in Meckesheim bei Heidelberg. Nach seiner Heirat wohnte er in Maisbach, einem kleinen, verträumten Dörflein bei Nußloch. Er war der Vater von fünf Kindern. Seine Frau Margarethe war eine Maisbacherin; schon frühe war sie Vollwaise geworden. Das Besondere an Johann Adam Müller waren seine Frömmigkeit und Gottesfurcht. Schon mit 13 Jahren hatte er die Bibel „studiert“ und alle ihre Kapitel durchgelesen. Als er 19 war, machte er erstmals von sich reden. Lassen wir ihn mit eigenen Worten berichten:

„An einem Pfingstdienstag war ich auf dem Felde, als mich ein Bote nach Hause rief, mein Vater sei gestorben. Ich eilte, was ich konnte. Man war bereits damit beschäftigt, den Toten umzukleiden. Ich warf mich über meinen Vater, rüttelte ihn und bat Gott innigst, er wolle ihn noch vier Jahre am Leben lassen. Auf dies Gebet schlug mein Vater die Augen auf, und neues Leben kam in seine Glieder. Ich fragte ihn, was er denn gemacht habe. Er sagte nur, er sei an einem guten Ort gewesen. Mehr sprach er nie darüber. Vier Jahre danach — an einem Pfingstmontag — ging mein Vater als völlig Gesunder spazieren, und am Pfingstdienstag saß er im Hof im warmen Sonnenschein. Ich fuhr aufs Feld, doch mein Vater rief mich zurück und sagte: Hannadam (das heißt Johann Adam), wir beide sehen einander nicht wieder lebendig. Achte auf deine Mutter und auf deine Schwester — ich habe dich christlich erzogen, vergiß Gott nicht, so wird er immer bei dir sein. Ich frug den Vater, ob ich nicht lieber daheim bleiben sollte. Nein, nein, erwiderte er, geh in Gottes Namen fort. Ich war kaum auf dem Acker, als ein Bote mir die Nachricht brachte, daß mein Vater gestorben sei.“

Erst viele Jahre später war es einem Professor aufgefallen, der Müller nach seinen Erlebnissen befragt hatte, daß es genau vier Jahre gewesen waren, seitdem Johann Adam seinen Vater vom Tode erweckt und Gott um Verlängerung seines Lebens gebeten hatte. Der „Zufall“ wollte

es, daß Johann Adam von demselben Botten nach Hause gerufen wurde wie vier Jahre vorher, nämlich von einem Jungen aus dem Nachbarhaus.

Johann Adam Müller war noch 8 Jahre in Meckesheim, ehe er in Maisbach die Margarethe Müller zur Frau nahm und in diesem Dorf wohnhaft wurde. Er hatte sich, wie er später schrieb, auf dem Ackerland zu schinden und zu plagen — nur an den Sonntagen konnte er eine Ruhepause einlegen. Die anderen Männer des Dorfes vertrieben sich die Zeit im Wirtshaus, er aber las in der Heiligen Schrift.

In der Nacht des neuen Jahres von 1804 auf 1805 hatte er eine seltsame Erscheinung. Hierüber berichtet er: Ich schlief fest, da weckte mich eine Gestalt in langem, weißem Kleide. Ich war nicht wenig erschrocken und blieb einige Zeit wachend im Bett sitzen. Als ich wieder fest eingeschlummert war, wurde ich erneut geweckt. Die Gestalt glich einem Menschen. Sie ging

hin zum Tisch in meiner Stube. Als ich mich ihr näherte, verschwand sie. Plötzlich zuckte am Himmel ein starker Blitz — ich öffnete das Fenster und sah am geröteten Horizont einen großen Zug mit Soldaten und Kanonen von West nach Ost ziehen. Ich berichtete alles meiner Frau, doch wir achteten nicht weiter darauf. Wenig später brach der Krieg Frankreich-Österreich aus.

„Geh eilends zum König nach Preußen“

14 Tage vor Weihnachten 1805 hatte ich eine weitere nächtliche Erscheinung. Die weiße Gestalt sagte mir, daß auch ein Krieg zwischen Frankreich, Preußen und Rußland ausbrechen würde; nach Verlauf eines Jahres müsse ich zum König von Preußen gehn. Doch Näheres sagte mir der Geist nicht. Am 2. Mai 1806 sah ich gleich nach Sonnenuntergang einen starken Blitz. Ich stand unter der Haustür und sah ein feuriges Schwert durch den Vollmond fahren. Am ersten Sonntag des Jahres 1807 kam die weiße Gestalt wieder und forderte mich auf, nun eilends meine Reise nach Preußen anzutreten. Ich sollte mich nicht besinnen, was ich dem König von Preußen sagen sollte, Gott würde mir alles in den Sinn geben.

„... und betete sieben Tage lang“

Man muß sich vorstellen, daß die napoleonischen Feldzüge zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Bewohner des süddeutschen Raumes in Angst und Schrecken versetzten, daß jedoch ein einfacher Bauer von den politischen Zusammenhängen wenig wußte. „Was soll ich beim König von Preußen“, fragte sich Müller — „ist das der Alte Fritz, von dem die Leute so viel reden, und wo ist sein Land?“ Der Gottesmann war voller Zweifel und betete, wie er schreibt, sieben Nächte lang. Er bat Gott, daß er ihm Näheres offenbare. 14 Tage später erschien der Geist abermals: „Er sagte mir, ich solle mich sieben Tage von meiner Frau enthalten, worauf ich eine weitere Nachricht erhalten würde. In der achten Nacht, genau in der Mitternachtsstunde, erglänzte das Zimmer hellweiß wie an einem hochsommerlichen Nachmittage. Ein alter Mann, dem Aussehen nach 80jährig, erschien mir mit zwei alten Büchern unter dem Arm. Warum ich so erstaunt wäre, fragte er mich — etwa wegen der alten Bücher? So veraltet wie diese beiden Bücher seien jetzt auch Gott, Jesus Christus und Gottes Wort, das in den Büchern stehe. Darauf schlug er die Kapitel des Propheten Jesaja auf und wiederholte die Forderung, daß ich mich auf den Weg nach Preußen machen und dem König wie auch dem Kaiser von Rußland die Botschaft der Jesaja-Abschnitte 58 bis 64 auslegen sollte. Wenn die beiden Herrscher ihre Länder und Völker nicht nach Gottes Geboten ausrichteten, werde es ihnen schlecht ergehen. Plötzlich war ich weggeführt und sah eine fremde Umgebung. Unbekannte Städte mit Türmen und Toren tauchten vor meinen Augen auf. Der Geist zeigte mir die weite Strecke, die ich gehen würde. Später erkannte ich alles wieder.“

Nach zehn Tagen kam eine Gestalt in mittleren Jahren und erinnerte mich aber-

mals daran, daß ich nun zur Reise aufbrechen sollte. Wenn ich nicht fortgehe, werde all das Blut des kommenden Krieges auf meinen Kopf kommen und von meinen Händen gefordert werden.

Der geschichtliche Hintergrund

Die Kriegsjahre 1806/07 erschütterten Preußen in seinen Grundfesten. Die Schlacht bei Jena und Auerstedt am 14. 10. 1806 und die Niederlage am 14. 6. 1807 bei Friedland (Frieden von Tilsit) brachten Friedrich Wilhelm III. von Preußen an den Rand der Verzweiflung. Königin Luise versuchte ihrem Gatten Mut zu machen — von Stettin aus schreibt sie ihm: „Um Gottes willen keinen schändlichen Frieden. Das Volk steht auf, es steht fest hinter uns — deshalb handle, wirke, schaffe! Du wirst im ganzen Land Unterstützung finden.“ — Napoleon hätte Preußen — das durch den Tilsiter Frieden die Hälfte seines Gebietes verlor — gerne von der Landkarte gestrichen. Am 6. 7. 1808 trifft die preußische Königin mit Bonaparte zusammen. Er dürfe seinen Sieg nicht mißbrauchen, appelliert sie an ihn — Napoleon aber zeigt die kalte Schulter. Bei ihm zählt nur totale Unterwürfigkeit.

Karl Freiherr vom und zum Stein (1757—1831) organisiert den Widerstand gegen Napoleon von langer Hand. Die Befreiung der Bauern von der Leibeigenschaft und die Reform der Städteordnung sind Stationen auf diesem Wege. Gneisenau, Scharnhorst und Clausewitz schaffen das preussische Volksheer, das unter Blücher wieder zu Ruhm und Ehre kommen sollte. Doch zuvor — 1812 — wird Preußen zur Beteiligung am napoleonischen Feldzug gegen Rußland gezwungen. Napoleon marschiert in Rußland ein, muß die brennende Stadt Moskau jedoch wieder eiligst verlassen



„Borussia“

und den für die große Armee vernichtenden Rückzug antreten.

Der Bauer Johann Adam Müller — in politischen Dingen ein völlig Unwissender — hatte die kriegerischen Verwicklungen vorausgesehen bzw. sie sind ihm offenbart worden. Seine Mission fällt mitten in die Zeit der tiefsten Resignation am preußischen Königshof. Er sollte dem verzweifelten König sagen, daß alles wieder anders käme; daß er aber erst Zucht und Ordnung in dieser Phase der völligen Zerrüttung schaffen müsse; so hatte es der Geist dem Johann Adam Müller aufgetragen. Seine Frau indessen hielt nichts von seinen Visionen. „Was willst du einfacher Bauer beim König von Preußen“, herrschte sie ihn an — „willst du deine Frau und deine fünf Kinder im Stich lassen?“ Müller muß der Frau recht geben. Er will daheim bleiben, komme was wolle.

Doch mit jedem Tag wird er unruhiger — er spürt immer stärker den innerlichen Drang, sich dem göttlichen Auftrag fügen zu müssen. Das Unausweichliche drängt ihn zur Entscheidung. Er ruft die Nachbarn zusammen und bittet sie, einige Zeit für seine Familie zu sorgen. Er sagt ihnen aber nicht, wohin er geht. Auch geht er zum Pfarrer, ihn um Rat zu fragen. Dieser hatte ihn des geistlichen Hochmutes und der sündhaften Besserwisserei bezichtigt. Nun aber läßt er den glaubenstarken Mann in Gottes Namen ziehen.

Ein unendlich langer Fußmarsch

Mit ein wenig Proviant geht der 38jährige Bauersmann an Ostern 1807 auf Wanderschaft. Über Heidelberg, Weinheim, Miltenberg, Würzburg erreicht er Bayreuth, und von dort geht der Weg — über gefährliche Stationen hinweg — nach Leipzig, Wittenberg, Berlin. Es kommt ihm vieles bekannt vor, und auch die Menschen, die ihm hilfsbereit begegnen, hat er zum größten Teil in Traum schon gesehen. So ist er guten Mutes und setzt seinen Weg fort. Immer wird er nach seinem Paß gefragt, den er aber nicht vorweisen kann, da ihm keine Behörde einen solchen ausgestellt hatte. So wird er mehrere Tage festgehalten, doch zwei französische Kommandanten lassen Müller kopfschüttelnd ziehen. Immer wieder findet er Mittelsleute, die ihm auf der Weiterreise behilflich sind. Etliche Male wird Müller als Spion arretiert — auch das hat er im Traum vorausgesehen. „Es wird mir kein Haar gekrümmt werden“, denkt er, „denn die schützende Hand des Herrn wird mich ans Ziel bringen.“

Von Kolberg wird Müller nach Pillau eingeschifft — ein Husarenwachtmeister hat ihm zu dieser Überfahrt verholfen. 118 Soldaten und Pferde werden auf das Schiff verladen. „Die Soldaten wurden Seekrank“, berichtet Müller später, „ich gottseidank nicht“. Außerdem hatten Besatzung und Passagiere ein nicht geringes Abenteuer zu überstehen, denn ein Feuer hatte sich gefährlich ausgeweitet. Der glaubensfeste Pfälzer ringt im Gebet um Hilfe — die Soldaten, die ihn zuvor verspottet hatten, erleben die Rettung aus größter Not. Unbeschadet kommt das Schiff in Pillau an. Der Kapitän will Müller auf dem Schiff behalten, aber in Pillau wird er zur Wache geführt und erneut der Spionage verdächtigt.

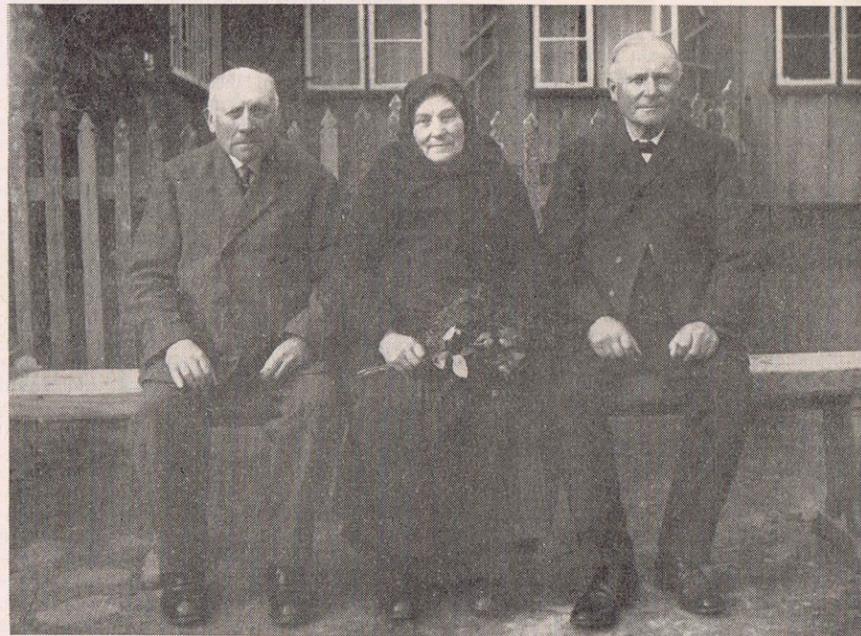
In Königsberg zu General Rüchel

Die letzte Etappe nach Königsberg wird zu Fuß zurückgelegt. Zuvor muß Müller dem Kommandanten in Pillau schwören, daß er kein Spion sei. Man bringt ihn zu General Rüchel, den er ebenfalls in voraus-

gegangenen Visionen gesehen hat. Nun ist er nah am Ziel. „Wo ist der König“, fragt er — „ich muß ihm eiligst eine Botschaft überbringen.“ Vielen russischen, schwedischen, englischen und preußischen Offizieren begegnet er am Königshof. Müller wird von Königin Luise empfangen, die ihre Schwester, Prinzessin Solms, bei sich hat. Er berichtet von seinem Auftrag, doch einig, so betont er, kann er nur Seiner Majestät dem König selbst sagen. Er bittet dafür um Verständnis. Erst am fünften Tag seines Aufenthaltes in Königsberg wird er zu Friedrich Wilhelm III. vorgelassen. Wie unendlich weit war der Weg bis zu ihm — aber der Geist hatte es ihm versichert, daß alles gut gehen werde. Nun hat er auch keine Angst vor dem hohen Herrn — er will ihm sagen, was er zu sagen schuldig ist. „Rede er ohne Umschweife“, fordert ihn der König auf — er könne ihm alles sagen und er brauche nichts zu verhehlen. Der König gibt sich freundlich, aber Müller erkennt, wie ihm zumute ist. Er hat auf seiner beschwerlichen Reise das Chaos kennengelernt. Wie bettelarm war das gemeine Volk, wie düster sah die Zukunft aus. So legt der Bauer dem König die Jesaja-Kapitel aus und versichert ihm kraft seines Auftrages, daß es im Preußenland wieder aufwärtsgehen werde. Zuvor aber müsse sich das Volk zu Gott bekehren — Gottlosigkeit und Unzucht seien ein Greuel in den Augen des Herrn. Wenn sich der Zustand des sittlichen Niederganges nicht bessere, werde es keinen echten Frieden und kein neues Aufblühen geben. Dies habe ihm der Geist offenbart, betont Müller. Der König verspricht ihm, daß er seine Schuldigkeit tun wolle. Und er wolle auch den Kaiser von Rußland, Zar Alexander I., auf die Erscheinungen hinweisen.

Spottverse am Hofe

„Wer es fassen mag, der fasse es“, hat schon der Evangelist Mathäus (19, 12) gesagt. Ob der König Friedrich Wilhelm III.



Drei Geschwister aus dem Memelland

Unser Bild entstand im vor 35 Jahren in Kiaken und zeigt Anna Matzpreichs mit ihren beiden Brüdern anlässlich der Hochzeit ihres ältesten Sohnes Johann Ferdinand. Kiaken liegt nur wenige hundert Meter von der litauischen Grenze entfernt zwischen Bajahren, Deutsch-Krottingen, Brusseillinen und Nimmersatt. In klaren Winternächten konnte man von hier aus überm Wäldchen in 20 km Entfernung die Lichter der Stadt Memel wahrnehmen, Ziel der Sehnsucht aller Landbewohner. Das Bild gefällt uns, weil aus ihm so rein memelländische Art und Sitte spricht.

die Botschaft Müllers ernst genommen hat? Jedenfalls verwehrt er ihm jede weitere Audienz, obwohl Müller mehrmals um weitere persönliche Aussprachen gebeten hatte, um ihm neuerliche Visionen mitzuteilen. Die Königin zeigte sich aufgeschlossener. An eine schnelle Wende zum besseren konnte am preußischen Hof kaum jemand glauben. „Nichts als Träumerei, Philosophie“, spottet der Geheime Rat Reimann, der einstige Erzieher des Prinzen Friedrich von Preußen.

Später — so berichtet ein Chronist — habe der Geheime Rat die Darlegungen des Gottesmannes ernster genommen. Denn erst einige Jahre später haben sich Müllers Prophezeiungen, die er 1807 und 1808 am preußischen Hof zu Protokoll gegeben hat, erfüllt:

- der Krieg Frankreich—Rußland 1812;
- Frankreichs Niederlagen im Norden;
- der verheerende Brand in Moskau;
- die Verfolgung der Russen beim Rückzug;
- der Enthusiasmus des preußischen Volkes für seinen König;
- Preußens Krieg mit Frankreich;
- die Völkerschlacht bei Leipzig;
- der Übergang der Deutschen über den Rhein;
- die Begegnung Müllers mit Friedrich Wilhelm III. in Heidelberg;
- die endgültige Niederlage Napoleons 1815 bei Waterloo.

Felsenfest war Müller trotz vieler Anfeindungen von seinen Voraussagen überzeugt, und er betonte es immer wieder: „Sie werden sehen, daß alles zutrifft, denn der Geist kann nicht lügen.“ Die Protokolle und Aufzeichnungen aller Müller'schen Erscheinungen wurden anfangs des 19. Jahrhunderts in mehreren Schriften veröffentlicht.

Flucht nach Memel

Daß die Königsfamilie durch die Kriegereignisse von Königsberg nach Memel fliehen mußten, wurde von Müller ebenfalls vorausgesehen. Er ging zusammen mit General Rüchel, der für seinen Unterhalt zu sorgen hatte, nach Memel. Dort wollte der Bauer erneut den König sprechen, mußte jedoch aufgrund von Anweisungen des Generals Knoblauch und des Grafen von Brühl seine neuerlichen Visionen zu Papier bringen. Für Müller war es schmerzhaft, zu erfahren, daß seine Berichte an den König nicht abgeschickt bzw. ihm

nicht übergeben wurden. So ließ er ihm einen Brief mit der Post zukommen und erhielt vom König die kurze Antwort, daß er seine guten Absichten nicht verkenne und ihm danke.

In vielen Häusern in Memel legte der Bauernprophet indessen die Bibel aus und berichtete von den Prophezeiungen. Einmal wurde er gefragt, was er von der Vereinigung der Religionen halte und welche Religion wohl bleiben werde. Die Religion, die bleiben werde, antwortete Müller, sei weder die katholische noch die lutherische noch die reformierte, sondern allein diejenige, die Christus selbst gelehrt habe.

Ein Brief aus der Heimat

Der Kaufmann Consentius, der die königliche Familie in Memel in Quartier genommen hatte, überbrachte Müller einen Brief von dessen Frau, den sie am 6. März 1818 geschrieben hatte. Consentius bot Müller an, er wolle ihn mit einem Kahn nach Königsberg bringen, damit er seine Heimreise antreten könne. Auch das nötige Reisegeld wolle er ihm zur Verfügung stellen. Der Oberhofprediger bot ebenfalls seine Hilfe an. Er hatte die ganzen Protokolle gelesen und war von den Offenbarungen beeindruckt. Der König ließ Müller durch den Grafen Brühl einen Louisd'or übergeben. Der Bauer aus Nordbaden, der auf Geschenke stets verzichtete, wollte auch diese kostbare französische Goldmünze zurückweisen, mußte aber dem Drängen des Grafen Brühl nachgeben. Am Himmelfahrtstag des Jahres 1808 hatte der Oberhofprediger in Anwesenheit hoher Vertreter des königlichen Hauses auf die Mission Müllers hingewiesen und die Leute aufgefordert, sich zum Herrn zu bekehren. Die Predigt — so wurde geschildert — habe großen Eindruck hinterlassen.

Nach anderthalbjähriger Abwesenheit trat Johann Adam Müller am ersten Pfingsttag 1808 die Heimreise an. Man hatte ihm einen Freiplatz auf dem Postwagen besorgt. So kommt er nach Berlin und von dort ohne großen Zwischenaufenthalt nach Nürnberg. Die letzte Strecke in die Heimat geht Müller zu Fuß. Nach drei Wochen ist er daheim bei seiner Frau und den fünf Kindern, die ihn mit großem Jubel empfangen. Auch die Dorfbewohner, die ihn früher ob seiner betonten Frömmigkeit verlacht hatten, respektierten nun den mutigen Hannadamm. Namhafte Persönlichkeiten gehen im Hause Müller ein und aus. Die Geschichte Johann Adam Müllers wird zum Tagesgespräch.

Briefe an den König

Am 24. Juli 1808 schreibt Müller an den König von Preußen einen Brief — hier der kurzgefaßte Inhalt: „Meinen Gruß an den König und die Königin, an alle königlichen Prinzen und Prinzessinnen und an das Große Preußische Haus. Ich, Johann Adam Müller, im Maisbacher Hof, wollte Sie untätigst gebeten haben, daß Sie das, was ich Ihnen mündlich gesagt und schriftlich eingegeben habe, auch tun mögen, damit es geschehe, wie der Herr aller Herren mir gesagt und durch mich offenbart hat. Ich sage Ihnen, meine Freunde, daß der Herr, unser Gott, mir selbst erschienen ist und daß die Klarheit des Herrn mich umleuchtet hat. Er hat mir gezeigt, wie es mir auf meiner Reise ergehen werde. Wenn Sie, mein bester Freund, alles tun werden, was ich Ihnen gesagt habe, so wird alles geschehen, daß nämlich Glaube und Religion wieder in Stand gebracht werden. Darum müs-

sen wir Gott anrufen um Hilfe und Beistand.

Das zweite Zusammentreffen mit dem preußischen König, das Müller 1807 und 1808 verwehrt blieb, wurde im Jahre 1813 möglich, als Friedrich Wilhelm III. in Heidelberg weilte. Der Preußenkönig gewährte Müller eine halbstündige Audienz und bestätigte ihm, daß er die Dinge richtig vorausgesehen habe. Er versprach, alles so auszuführen, wie Gott es befohlen habe. — Etliche Briefe, richtete Müller 1815 an den König, und alle Schreiben wurden von ihm mit einer kurzen Dankesadresse beantwortet. Bereits 1814 hatte Müller eine Erscheinung, die auf die Niederlage der Franzosen hindeutete, vor allem aber auf das Ende Napoleons. 1815 sagte der Bauersmann einen neuen Krieg voraus. Niemand wollte dies glauben, denn damals herrschte tiefster Friede. Wenig später erfuhr man, daß Napoleon nach Frankreich zurückgekehrt sei. „Ich habe es gesagt, daß es so kommen wird“, sagte Johann Adam Müller, „denn Gott lügt nicht!“

Für Napoleon war es die letzte Schlacht. Bei Waterloo wird er am 18. Juni 1815 durch englische Truppen unter Wellington und preußische Truppen unter Blücher vernichtend geschlagen.

„Eine ehrliche, treue Seele“

Pfarrer Hautz, Neckargemünd, der lange in Meckesheim, dem Geburtsort Müllers gelebt hatte, bezeichnete Müller als bescheidenen, arbeitssamen Menschen, als ehrliche, treue Seele. Seine Mäßigkeit wurde als ungewöhnlich geschildert. So lebte er in Königsberg und Memel monatelang von trockenem Brot und etwas Milch. Damit zeigte er sich solidarisch mit vielen verarmten Bürgern in den Zeiten größter Not. Auf die ihm angebotenen guten Speisen verzichtete er, ebenso auf Branntwein. In seinem Heimatort Maisbach wurde er von vielen Professoren, Pfarrern und Literaten besucht, die sich über seine Erlebnisse berichten ließen. Unter ihnen war auch Prälat Wilhelm Ehrlich, der 1816 mit seiner kleinen Broschüre „Geschichte, Erscheinungen und Prophezeiungen des Joh. Adam Müller“ die über den Gottesmann verbreiteten Entstellungen und Unrichtigkeiten zurückwies.

Müller hätte reich werden können, schreibt W. Ehrlich in seinem Büchlein; aber, bescheiden wie er war, habe er alle Honorare oder Geschenke zurückgewiesen. Vielen Anfeindungen war er ausgesetzt gewesen, und viele Schmähungen hat er über sich ergehen lassen müssen. Hier bewahrt sich das Bibelwort: Der Prophet gilt nicht im eigenen Land.

Völlig zurückgezogen starb Johann Adam Müller am 9. Dezember 1832 in Maisbach.

Dem Eintrag ins Sterberegister setzte der Pfarrer den lapidaren Vermerk hinzu: „Der berühmte Prophet Müller“.

„Rhein-Neckar-Zeitung“, Heidelberg, Nr. 157/75.

Liebes Memeler Dampfboot!

Beide wurden erkannt

„Auf dem Bild S. 162/1975 sind zwei Damen abgebildet. Die Dame im Vordergrund mit Hut ist Frau Anni Scherkus, die eine kleine Schreibwarenhandlung am Libauer Platz neben Richard Bukschat betrieb. Das Bild muß 1941/42 entstanden sein, da sie schwarz trägt. Ende 1941 war ihr Mann — Polizeibeamter in Memel — in Rußland gefallen. Heute heißt sie Anni Steinke und wohnt in 4173 Korken, Beginenweg 4. Die ältere Dame neben ihr ist Anna Kibeik, Memel, Veitstr. 2, die als Außenkassiererin für Laaser & Neumann tätig war. Sie ist im Februar 1963 verstorben und ruht auf dem Friedhof in Lobberich.“

Heinrich Killeit
4054 Lobberich
Brockhof 24

Die Pfarrer der Englischen Kirche

„Zu dem Bild der Englischen Kirche in Memels Holzstraße möchte ich ergänzend mitteilen, daß dort vor dem 1. Weltkrieg Pfr. Zimmermann amtierte. Er war ein gutaussehender junger Mann und der Sohn eines Königsberger Superintendenten. Er liebte ein Mädchen aus einer der besten Memeler Familien. Da die Eltern keinen Pfarrer als Schwiegersonn wollten, ließ er sich versetzen. Ihm folgte Pfr. Halling, der Sohn des Memeler Schulrats. Er heiratete in seiner Memeler Amtszeit. Ihm folgte der vielseitige Pfr. Freiherr von Saß. Alle drei Pfarrer wirkten segensreich und waren sehr beliebt. Die Englische Kirche, die etwa 150 Sitzplätze hatte, war stets bis auf den letzten Platz besetzt.“

Johanna Zink
Bad Zwischenahn
Weichselstraße 9

Aus dem Hause Sechsamtertropfen



Heinr. Stobbe KG - 8592 Wunsiedel

Bauernhöfe des Memellandes

Eine neue Dokumentation des „Memeler Dampfboots“

Der Artikel „Wer bestimmt über unser Privateigentum im Osten“ hat bei allen Lesern, die im Memelland Grundbesitz zurückgelassen haben, großes Interesse gefunden. Wir haben durch die Annahme der bescheidenen Entschädigungen aus dem Lastenausgleich keineswegs auf unser Eigentumsrecht an unseren Grundstücken und Gebäuden verzichtet. Wir sind nach wie vor Besitzer unserer Liegenschaften, ob sie groß oder klein waren. Sie werden uns im Widerspruch zum Völkerrecht von der Sowjetunion vorenthalten. Selbst für die Nutzung unseres Eigentums müssen wir von der Besatzungsmacht entschädigt werden. Wichtig ist, daß wir unseren Anspruch nicht freiwillig aufgeben, sondern daß wir testamentarisch immer nur einen Erben für den Grundbesitz in der Heimat benennen, damit einer uferlosen Zersplitterung des Erbes vorgebeugt wird.

Damit aber einmal schwarz auf weiß festgehalten wird, was der einzelne Landwirt in der Heimat besessen hat, veröffentlichte die Ostpreußische Herdbuchgesellschaft e. V. einen weit über 1000 Seiten starken Prachtband „Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten“, dessen Hauptteil aus Hofbeschreibungen besteht. Wir möchten auf diese verdienstvolle Arbeit, die allen heutigen Mitgliedern der Herdbuchgesellschaft kostenlos geliefert wurde, hier nochmals hinweisen. Wir drucken aus ihr eine Reihe von memelländischen Hofbeschreibungen ab, die als Muster dafür dienen mögen, wie man es machen sollte.

Das „Memeler Dampfboot“ öffnet ab sofort seine Spalten für eine neue Dokumentation „Bauernhöfe des Memellandes“. Wir bitten um die Zusendung von weiteren Hofbeschreibungen, wenn möglich mit einem Bild des Bauernhofes. Nach und nach wollen wir alle diese Beschreibungen veröffentlichen und so schwarz auf weiß nachweisen, was unsere Bauern in der Heimat zurückgelassen haben. Wir bitten unsere Leser, auch diejenigen Landsleute auf unsere Dokumentation aufmerksam zu machen, die unsere Zeitung nicht lesen. Der Bezug des MD ist nicht Voraussetzung für den Abdruck. Unser Ziel ist es, möglichst viele Bauernhöfe zu erfassen.

Sallowitz, Pauern

Unser Betrieb liegt in Pauern, Kr. Heydekrug, 21 km von der Kreisstadt entfernt. Wir hatten 10 km zur nächsten Bahnstation Mestellen, bis zum Kurischen Haff sind es nur 2 km Luftlinie. Der Betrieb ist 47,18 ha groß; davon sind 39,25 ha Ackerland, Lehmboden, zum größten Teil drainiert. Eine Wiese in Michelsakuten von 7,18 ha liegt 3 km vom Hof entfernt; sie lieferte viel gutes Futter. Ein Stück minderwärtige Wiese von 0,75 ha, in Wabbeln gelegen, 6 km vom Hof, wurde meist als Torfstich für eigenen Brennbedarf genutzt.

Den Betrieb hatte mein Mann 1911 für 58000 RM gekauft, Gebäude Vieh und Land in sehr vernachlässigtem Zustand. Durch Zukauf von Herdbuchkälbern brachte er den Viehbestand bald hoch. Wir hatten im Winter 32 — 36 Stück Vieh im Stall. Mit Fohlen hatten wir sieben bis zehn Pferde, teils Kaltblut, teils Halbschlag. Je nach Absatzmöglichkeiten wurden bis zu sechs Sauen gehalten. Mit den Kühen waren wir der Herdbuch-Gesellschaft angeschlossen. Sterken wurden auf den Auktionen in Insterburg verkauft; die letzte brachte 2000 RM. Dann konnte der kriegsbedingten Transportschwierigkeiten wegen keine mehr dorthin gesandt werden. 1938 hatten wir einen Herdendurchschnitt von 4656 Litern mit 3,5 % Fett. Gefüttert wurden eigenes Klee- und Wiesenheu und, im Austausch gegen eigenes Getreide, käufliches Kraftfutter. Die sommerlichen Dauerweiden brachten in trockenen Jahren nur dürftigen Ertrag.

Nach unserer Flucht im Oktober 1944 kam das Vieh elend um. Die Gebäude, die in bestem Zustand waren, sind heute größ-

tenteils verfallen. Die ganze Lebensarbeit ist vernichtet. Mein Mann starb 1962 als Rentner.

Meta Sallowitz

Simmat, Jugnaten

Der 1919 vom Großvater auf den Vater überschriebene Betrieb umfaßt Land aus Blausden, Jugnaten und Ackminge. Er bestand aus etwa 25 ha Ackerland, 13 ha Wiesen und Weiden, 2 ha Wald und 0,5 ha Garten, Hof usw. Das Wohnhaus war massiv mit Pfannendach, zweistöckig und unterkellert. Speicher und Ställe waren ebenfalls massiv, Scheunen und Schuppen aus Holz gebaut. Fast alle Gebäude wurden in den Jahren vor dem letzten Krieg erstellt.

Das lebende Inventar bestand aus zehn Pferden, davon sechs Zupferde und vier Hochzuchtstuten mit Elchschaukelbrand, einem Zuchtbullen, zwölf Herdbuchkühen, elf Stück Jungvieh, 30 Schweinen und Geflügel.

Der Betrieb liegt mitten im Dorf, drei Minuten von der Bahnstation Jugnaten, 10 km von der Kreisstadt Heydekrug, 35 km von Tilsit und 60 km von Memel entfernt. Hauptsächlich wurde auf Vieh- und Pferdezucht Wert gelegt. Alle Jahre konnten eine bis zwei Remonten verkauft werden. Auf Ausstellungen erhielten Stuten und Fohlen Preise und Prämien. Milchkuhe kamen zur Auktion nach Insterburg, wo sie bis zu 1000 RM brachten.

Teilweise liegen die Wiesen 6 — 10 km vom Hof entfernt in der Memelniederung; die Wiesen in der Nähe des Hofes waren alle drainiert. Es wurden hauptsächlich Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben angebaut. Klee- und Wiesenheu steigerten den Milchertrag.

Zu ständigen fremden Arbeitskräften gehörten zwei männliche und zwei weibliche

Kräfte sowie ein Hauswirtschaftslehrling; zwei bis drei männliche und eine bis zwei weibliche Personen wurden nach Bedarf eingestellt. Neben dem Grundstück befand sich ein Arbeiterwohnhaus, das von zwei Familien bewohnt wurde. Der Boden ist schwarzer Mutterboden, teilweise mit Kies und Lehm durchdrungen und sehr fruchtbar.

Am 10. Oktober 1944 mußten wir unsere Heimat verlassen. Vier Warmblutstuten, einige Fohlen und Kühe sowie etwas Federvieh wurden mitgenommen. Es ging über den Rußstrom in Richtung Kaukehmen, Schwanensee; hier blieben wir bis Januar 1945, dann ging es weiter in Richtung Balga-Heiligenbeil.

Nach dem Durchbruch der Russen führen meine Eltern unter Zurücklassung der meisten Habe über das Frische Haff, Grauen-voll war der Anblick der eingebrochenen Wagen, Pferde und Menschen, die dann elend umkamen. Meine Eltern schlugen sich bis Danzig-Praust durch. Die Pferde hatten verfoht und wurden von meinem Vater erschossen. Nur mit Handgepäck kamen sie mit dem Schiff „Pretoria“ nach Dänemark, Lager Aarhus und Alborg. Von Aussiedlern haben wir erfahren, daß unser Hof erhalten geblieben ist; eine Kolchose ist auf dem Hof eingerichtet worden.

Anna Simmat

Sturies, Leitgirren

Der Erbhof in Leitgirren, Kr. Heydekrug, wäre jetzt auf meinen Sohn Siegfried Sturies in der dritten Generation übergegangen. Die Grundstücksgröße beträgt mit Wald 114 ha, die landwirtschaftliche Nutzfläche 102,25 ha, davon 49,75 ha Acker, meist mittelschwerer Boden, davon 10,5 ha drainiert, 41,5 ha Wiesen und 11 ha Weideland.

An lebendem Inventar befanden sich auf dem Hof 60 Stück Herdbuchvieh, davon 30 Milchkuhe, ein Zuchtbulle, 29 Stück Jungvieh, 16 Pferde, davon vier Zuchtstuten, die im Stutbuch eingetragen waren. Die Jahresmilchlieferung betrug laut Prämien-Jahresabrechnung 1943 128 186 Liter.

Auguste Sturies

Schernus, Matzken

Der Betrieb Michel Schernus in Matzken, Kr. Heydekrug umfaßt 43,48 ha, davon 25 ha Ackerland, 18 ha Wiesen, der Rest Garten, Hof usw. 25 ha, die in einem Plan liegen, sind ertragreicher Boden. Die Wiesen liegen mit je 9 ha 4 km entfernt. Der Hof befindet sich 2 km von der Chaussee. Das Wohnhaus war neu, ein massiver Stall, Scheune und Wirtschaftsgebäude umsäumten den Hof.

Da wir lange Jahre Kontrollverein waren, hatten wir gutes Vieh. Zuchtbullen kauften wir auf der Auktion. So wurde die Herde von Jahr zu Jahr verbessert. Von vier Zuchtstuten waren zwei Trakehner Abstammung. Außerdem waren noch ein Arbeitspferd und zwei Fohlen vorhanden. Der Ackerboden ist sehr ertragreich, da er am Stromdelta liegt. Angebaut wurden Getreide und Kartoffeln.

Eise Schernus

(wird fortgesetzt)

Memel in einem Reiseführer von 1934

1934 erschien im Bibliographischen Institut in Leipzig die 2. Auflage des Ostpreußenbandes von Meyers Reisebüchern. Es ist heute nicht nur amüsant, sondern auch schmerzlich, in diesem Bändchen die Angaben über Memel und seine Umgebung herauszusuchen. So viele, fast vergessene Namen tauchen auf, und die genannten Preise scheinen fast aus dem Schlaraffenland zu stammen.

In **Heydekrug** stieg man in folgenden Gasthöfen ab: Germania-Hotel, Prinz-Joachim-Str. 1; 10 Zimmer mit 14 Betten ab 6 Lit, Vollpension 8,50 Lit, fließendes Wasser, Zentralheizung, Garage. — Deims Hotel, gleiche Straße, Nr. 60, gleiche Zimmer- und Bettenzahl, gleiche Übernachtungspreise; ein Garten wird erwähnt. — Hotel Kaiserhof, gleiche Straße Nr. 67, 5 Zimmer mit 9 Betten ab 5 Lit. — Gaidies, Tilsiter Str. 2, 6 Zimmer mit 9 Betten ab 5 Lit. — Post, Prinz-Joachim-Str. 28; 6 Zimmer mit 8 Betten zu 5 Lit. Eine Jugendherberge existierte im Hause des Rudervereins. Fotoartikel gab es in der Adler-Apotheke und in der Falken-Drogerie. Müller, Tiedtke und Grubert boten Mietautos an. Autoreparaturen führten Boguschewsky und E. Bolz aus.

In **Ruß** übernachtete man im Gasthof Mertins, der 20 Zimmer mit 30 Betten hatte. Eine Übernachtung kostete 5 Lit, Vollpension 10 Lit. Auch Autoreparaturen wurden hier ausgeführt.

In **Memel** war die Auswahl größer: Baltischer Hof, Fischerstr. 1/3, beim Theater, 40 Zimmer mit 60 Betten ab 5 Lit, Pension ab 12 Lit, Mittagessen 2,50 Lit. Das Hotel (mit fl. W., ZH., Gar.) erhält den Zusatz „gelobt“. Größer war das Victoria-Hotel (in litauischem Staatsbesitz), Polangenstr. 5, 60 Zimmer mit 100 Betten zu 5 — 11 Lit, Pension 16 Lit. Einfachere Hotels waren der Preußische Hof in der Polangenstraße 37/38 mit 12 Betten, der Sächsische König in der Bäckerstr. 14/15 mit 15 Betten und das Hotel Zur Ostbahn am Eingang der Wiesenstraße 1/3 mit 15 Betten. Für alleinreisende Damen bot sich das Daheim-Hospiz, Polangenstraße 7, mit 12 Betten an. Das Fremdenheim A. Wiesenberg, Polangenstr. 19, hatte 24 Betten. Für 7,50 — 8 Lit erhielt man hier Pension. Die Jugendherberge befand sich im alten Forsthaus an der Sandscholie 11 am Rande Bommelsvittes.

Wollte man nicht im Hotel essen, so kehrte man ein bei Braun in Strandvilla am Leuchtturm, in Fischers Weinstuben, Bäckerstraße 9/10, im Schützenhaus, im Börsenkeller, Luisenstraße, und in Werners Weinstuben, Libauer Straße 41. Als Spezialitäten sollte man Rinderfleck und Koks, ein Rumgetränk, verlangen. An Cafés sind aufgeführt: Neumann, Schuhstraße 10/11, Sommer, Polangenstraße 44, Central, Libauer Straße 21, Schmidt (alkoholfrei), Kirchhofstraße 6, Mokkastuben, Libauer Straße 24. Das etwas verrufene „Metropol“ fehlt.

Wer ein warmes Bad nehmen wollte, wurde in das Städt. Krankenhaus in der Parkstraße verwiesen. Fotoartikel hielten feil: Zacharias, Börsenstraße 7, und F. Simiot, Friedrich-Wilhelm-Straße 19/20, ferner alle Drogerien. Mietautos boten Peterreit, Mett und Krieg an. Bei Autopannen wandte man sich an Auto-Zentrale Otto

Zoeke, Libauer Straße 7 b, und L. Buddrick & Co., Libauer Straße. Auch F. Dörr, Polangenstraße 8, konnte helfen. Das Städt. Schauspielhaus am Neuen Markt und die Lichtspielhäuser Apollo (Alexanderstraße 1), Capitol (Libauer Straße 5) und Kammer (Fischerstraße 11) sowie die Stadtbücherei in der Libauer Straße 36 mit 30 000 Bänden boten sich dem Fremden zur Unterhaltung an.

Für 1934 vermeldet der Reiseführer in der 3 m über dem Meer gelegenen Hafenstadt 43 000 meist evangelische Einwohner. 1605 wurde hier Simon Dach, „dem das Lied ‚Ännchen von Tharau‘ zugeschrieben wird“, geboren. Die ehemals nördlichste und älteste deutsche Stadt Ostpreußens wurde, so erfährt der Reisende, am 4. Oktober 1854 durch Brand fast gänzlich zerstört. Eine Schiffswerft, Sägewerke, Zellstoff- und Zigarettenfabrikation, Bernsteinschleifereien, Holz-, Fisch- und Kohlenhandel sowie Reedereien werden erwähnt. „In ihrem Äußeren macht die weit ausgebreitete Stadt mit ihren meist niedrigen, prunklosen Häusern, namentlich von der See her, den nüchternen Eindruck einer industriellen nordischen Hafenstadt. Die überwiegend deutsche Bevölkerung ist aber nicht nur geschäftlich, sondern auch geistig sehr rege, und besonders an Markttagen fesselt den Fremden das Zusammentreffen gepflegter deutscher Kultur mit den primitiven Erscheinungen des litauischen Landvolks.“ Na, bitte, ist das nichts?

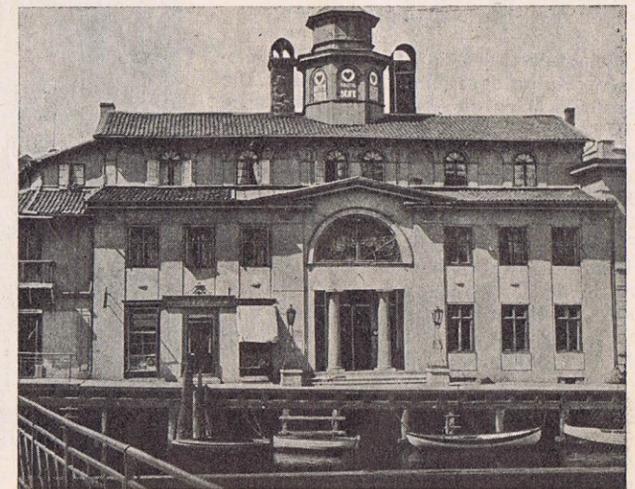
Und was wollen wir in Memel besichtigen? Die Libauer Straße als Hauptverkehrsstraße der „Neustadt“? Die „lindenbeschattete“ Alexanderstraße mit dem Postamt „in gotisierendem Stil“? Den Sockel des 1923 beseitigten Bronzedenkmal Kaiser Wilhelms I. (von Baerwald, 1896) mit den drei Reliefs? Die 1857 erbaute und 1907 erweiterte Börse mit Bildern preußischer Könige, mit dem Deckel einer Lade von 1597 in der Täfelung des Hauptsalles, mit den Figuren des Friedens und der Gerechtigkeit? Empfohlen wird von der Börsenbrücke der „schöne Rückblick“ auf die Alte Post mit Säulenportal und achteckigem Dachaufbau. In der Fischerstraße wird das Hochhaus von Rob. Meyhoefer, in der Marktstraße der 1856 — 58 errichtete drei-

schiffige Hallenbau der St. Johanniskirche mit 75 m hohem Turm erwähnt, der 1864 fertiggestellt wurde und den man, nach „Meldung in der gegenüberliegenden Superintendentur“, wegen der Aussicht (mit Stern hervorgehoben!) besteigen kann, nachdem man ein Terrakotta-Medaillon Simon Dachs an der Turmwand bewundert hat. Im Innern der Kirche soll man das Altargemälde „Christus auf dem Ölberg“ von Bouterwiek, die Holzskulpturen Moses und Christus von Alberti und die reiche Orgelverkleidung beachten.

Da wir schon bei den Kirchen sind: am Südende der Friedrich-Wilhelm-Straße fällt uns die Reformierte Kirche (1859/60, nach Stüler) in romanischen Formen mit campanile-artigem Turm und ihr gegenüber die Jakobuskirche (1855/56), das Gotteshaus der Landbevölkerung auf, wo man Volkstrachten der Kirchenbesucher sehen und ihren litauischem Kirchengesang hören kann. Auf dem Theaterplatz beachte man den Simon-Dach-Brunnen von Künne (1912) mit der zierlichen Figur des Ännchens von Tharau und die Markthalle, deren Besuch mittwochs und samstags volkskundlich interessant sein soll. An den Teilen des alten Festungsgrabens der größtenteils geschleiften Zitadelle vorbei, geht es über die Carlsbrücke zur Holzstraße, wo wir uns das Land- und Amtsgericht, die Englische Kirche (1861/63), einen schlichten Putzbau in englischer Gotik, und das Wohlfahrtsgebäude mit dem Hahnenbrunnen von Jänensch ansehen sollen. Die Lade- und Löscheinrichtungen des 1932 großzügig erweiterten Winterhafens stammen aus den Jahren 1920/22. Empfohlen wird die Aussicht vom Lotsenturm.

Das Rathaus in der Luisenstraße wurde am 8. 1. 1807 bis zum 15. 1. 1808 von Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise bewohnt und befand sich damals im Privatbesitz des Kaufmanns Consentius. Daran erinnere eine bronzene Tafel im Treppenhause. Im Sitzungszimmer der Stadtverordneten kann man Bildnisse des Königspaares von Kugelgen betrachten. 1907 wurde das bronzene Borussia-Denkmal (von Breuer) in Gegenwart des Kaisers enthüllt; 1934 stand nur der reliefgeschmückte Granitsockel. Steinbänke mit den Hermen der Staatsmänner Stein, Hardenberg, Schroetter, Schön und der Generäle Scharnhorst, Gneisenau, Yorck und Dohna umsäumten damals den Platz.

Wer in das „stille Ostseebad“ Försterel wollte, das zwar elektrisches Licht, aber weder Post noch Arzt noch Apotheke besaß, hatte die Auswahl unter Kurhaus Ull-



Alte Post



Das Kurhaus
in Nimmersatt

mann (42 Betten, 12 Lit Pension) Schmidt (47 Betten zu 6 Lit, Pension 12 Lit) und den Fremdenheimen Diana und Concordia mit 12 bzw. 22 Zimmern, jedoch ohne Restaurant. E. Franz hatte keine Betten. Warme und medizinische Bäder gab es im „Schloß am Meer“. Spaziergänge führten durch Heide und Hochwald in einer Stunde nach Memel und über die Drei Berge zur Holländischen Mütze mit 25 m hoher Steilküste. 1930 gab es hier 850 Besucher, darunter 450 Badegäste, 8/10 deutsche!

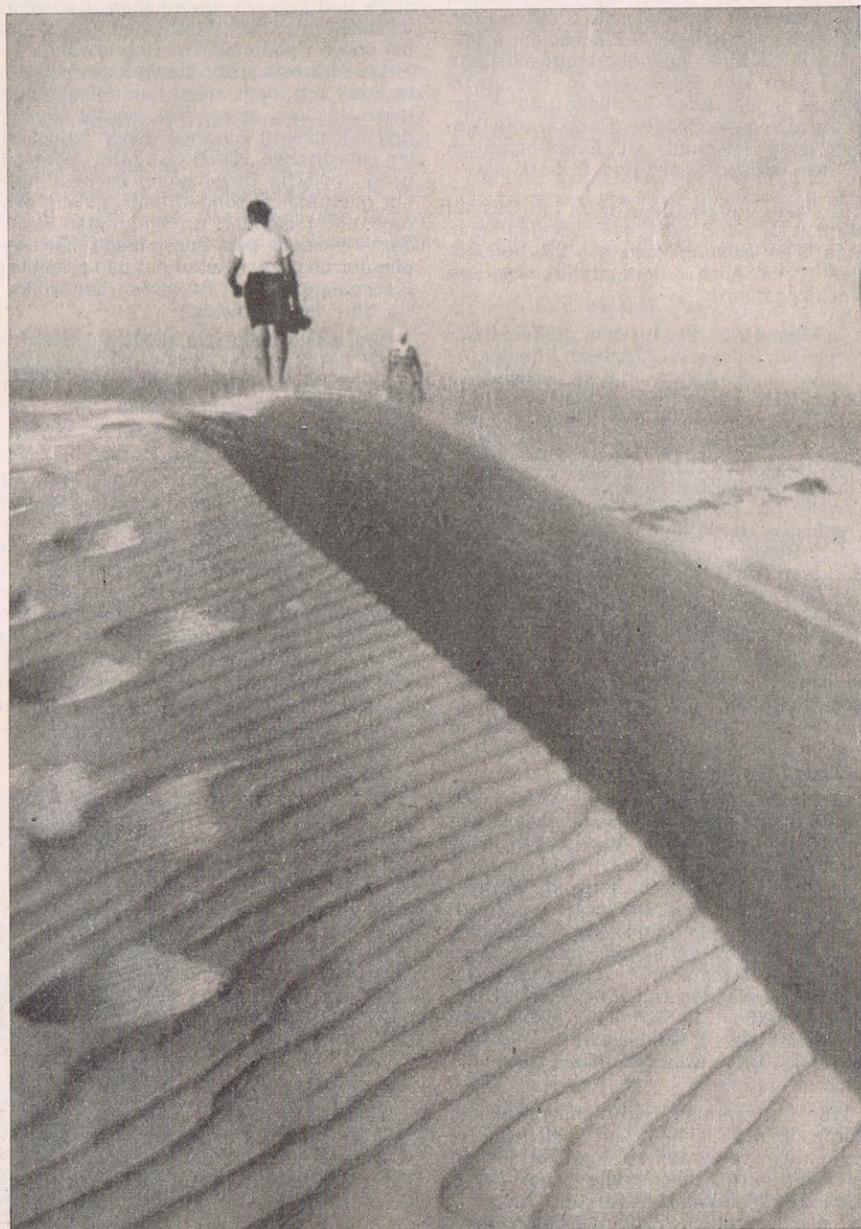
Nimmersatt, „bis 1920 nördlichster Ort Deutschlands“, besaß zwar Kanalisation und Post. Arzt und Apotheke mußten in Polangen aufgesucht werden. Man übernachtete im Kurhaus (50 Betten zu 3,50 Lit) oder in der Pension Feinsteinst. Feinsandiger Strand und guter Wellenschlag sowie fehlende Kurtaxe wogen die fehlenden Kurkonzerte reichlich auf. Übrigens konnten hier Kraftwagen bis auf den Strand fahren...

In **Sandkrug** wurde die Pension Haus Waldeinsamkeit von Einars mit einem Bettenpreis von 5 Lit gelobt. Im Kurhaus mit 50 Betten bekam man für 12 – 16 Lit Pension. Gewarnt wurde vor dem starken Ausflugsverkehr der Memeler an Sonntagen. Am breiten Seestrand war das „Freibaden gestattet“, doch kostete eine der 100 Badezellen nur 40 Cent. Kurkonzerte, Tanzabende, Feuerwerk, Kinderfeste und Tennisplätze, Segelfahrten nach Schwarzort, der Alte Sandkrug und die „Erfrischungshalle auf der Düne“ lassen verstehen, daß jährlich 4500 Besucher („viel Deutsche“) verzeichnet wurden. Für Süderspitze wird der Gasthof von Zaborowski erwähnt, der unweit des alten Nehrungsforts liegt.

Schwarzort wird als „besuchtester klimatischer Kurort der Nehrung“ vorgestellt. Die Gasthöfe seien oft überfüllt. Der Kurische Hof hatte 125 Betten, das Kurhaus May mit 59 Betten gab Reichsdeutschen 20% Rabatt, Waldfrieden hatte 60, Forsthotel 70 Betten. In der Eiche gab es für 8,50 – 12 Lit Pension. Erwähnt wurden noch die Fremdenheime Flora, Sommer, Amalie und Hubertus. Privatwohnungen sollte man lieber in der Dorfstraße als im Villenviertel oder im Rosgarten mieten; sie seien dort billiger. 1933 gab es 8000 Besucher, darunter 4000 Badegäste (7/8 deutsche).

Wer nach **Preil** wollte, kam im Preiler Elch (20 Betten), Zur Nehrung (8 Betten) oder in der Pension Rademacher (14 Betten) bei zwanglosem Badeleben preiswert unter. In einer halben Stunde war man auf

dem Wetzkekrugberg, der höchsten Nehrungsdüne mit 66 m. In 20 Minuten konnte man in den Erlenbrüchen des Elchreviers, dem Standort von etwa 70 Elchen, sein.



Hohe Düne bei Nidden

Nidden wurde als ein „von Malern und Dichtern“ gern besuchtes Ziel und Sommersitz Thomas Manns vorgestellt. Hermann Blode besaß 110 Betten, Gustav Blode mit dem Neubau der Königin Luise 60 Betten, der Kurische Elch 55 Betten, die Nordische Linnaea 60 Betten und Sakuth an der Landestelle 30 Betten. Villa Erika hatte 35 Betten. Jugendherbergen gab es nahe der Landestelle und in einem Nebenhause des Hotels Blode. Der Strand sei nicht überall steinfrei und liege 20 Minuten entfernt. Das Badeleben sei still und zwanglos. 1930 habe es unter 10 000 Besuchern 4000 Badegäste (9/10 deutsche) gegeben.

An Sehenswürdigkeiten werden hier genannt: der Urbokaln (51 m) mit dem 18 m hohen Leuchtturm (fälschlich als Bohrberg verdeutscht), das Trachtenmuseum unweit der 1890 erbauten evangelischen Kirche, das Denkmal gefallener Künstler (1926), der Italienblick, das Tal des Schweigens, der Pestkirchhof von 1708 und die Tote Düne. Eine Fahrt ins Elchrevier von vier Stunden Dauer kostete 6 – 8 Lit je Person.

O wunderbare Zeiten, in denen das alles noch Wirklichkeit war! **H. A. Kurschat**

Achtung! Fotoapparat beim Treffen in Mannheim gefunden!

Beim Treffen am 11./12. Oktober 1975 in Mannheim ist an dem Abschlußabend ein Fotoapparat Marke Agfa SILETTE-L im Lederetui gefunden worden. Das Lederetui enthielt folgenden Namen: Mükusch, 68 Mannheim-Rheinau, Dänischer Tisch.

Verlierer melde sich bitte umgehend beim Memeler Dampfboot, 29 Oldenburg, Ostlandstraße 14.

Birstonischken — verwüestet und verfallen

Birstonischken mit seinen 18 Hofstellen liegt verkehrsmäßig sehr günstig an der Gabelung der Chaussee Tilsit — Taurongen — Coadjuthen, die hier von der Chaussee Memel — Schmalleningken gekreuzt wird. Es besaß eine geschlossene Ortslage mit Höfen von durchschnittlich 90 Morgen. Die kleinste Besitzung hatte vier, die größ-

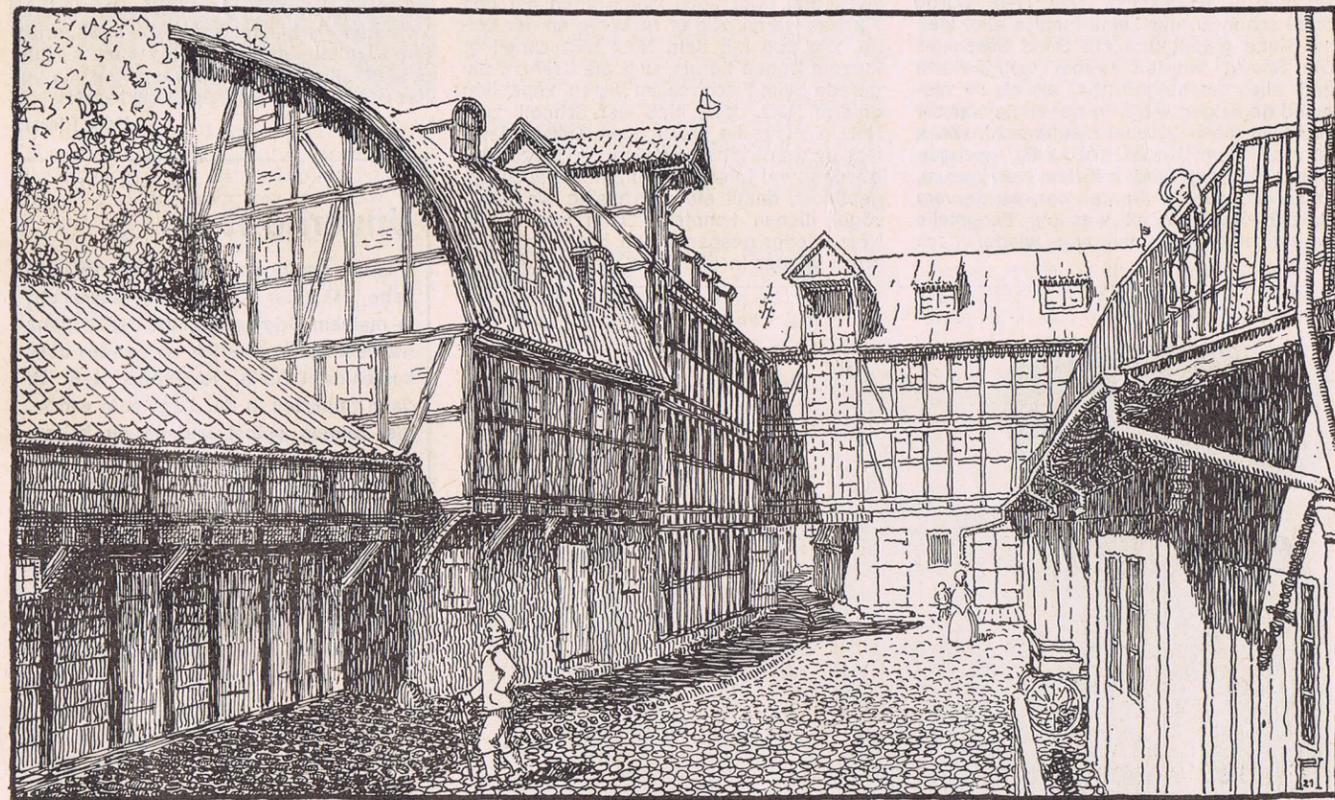
te 320 Morgen. Die Gehöfte waren überwiegend massiv und mit Pfannendächern versehen. Die Gemeindeflur hatte einen humusreichen Boden in guter Kultur. Die einklassige Schule wurde zuletzt von Lehrer Pauleit versehen. Letzter Bürgermeister war Willi Schwindt nach dem Krieg in Strohkirchen-Grewesmühlen. Der einzige Laden mit Gastwirtschaft gehörte Emil Kukat. Ein Käsereibetrieb wurde von dem Schweizer Christian Dürrenmatt betrieben. Der im Piktupgebiet gelegene Ort wurde durch einige Vorflutgräben entwässert. Jeder Bauer besaß einen eigenen Torfstich. Besondere Erhebungen waren der Schwarze Berg und der Ziegenberg. Einige Häuser hatten Storchennester, u. a. auch das Gut der Witwe Berta Schneiderei, der größten Besitzerin. Eine Windmühle (Hofmeister) in Holländer-Bauart hatte auch Motorbetrieb. Wald war nicht vorhanden. Die Einwohner sprachen durchweg deutsch. Beim Russeneinfall 1914/15 wurde Johann Kantocks bis 1919 nach Rußland verschleppt. Der 1938 verstorbene Rudolf Schwindt machte sich in der Politik einen Namen. Im zweiten Weltkrieg wurde Alfred Schulz mit dem EK I ausgezeichnet. Reinke, Mertin, Bergner und Schulz sind die Gefallenen des Dorfes. Polen, Belgier und Franzosen halfen im Krieg in der Landwirtschaft. Sechs Familien aus dem Rheinland waren hierher evakuiert. 1944 wurden die

Einwohner im Juli nach Drosselbruch-Szillen evakuiert, im August zurückbeordert und am 7. Oktober erneut evakuiert. Die Kriegsgefangenen wurden dabei mitgenommen und verhielten sich vorbildlich. Keine Einwohner des Ortes, der heute zum großen Teil verwüestet und verfallen sein soll, befinden sich mehr im Memelland. Die Gemarkung gehört zum Staatsgut Baubeln.

Warum ich das MD lese!

Viele Bekannte wiedergefunden

Ich wohne in einem fremden Dorf und freue mich daher auf mein Heimatblatt. Es entführt mich beim Lesen weit fort ins Memelland. Seit acht Jahren halte ich das MD und hefte jede Nummer sorgfältig ein. Es berichtet uns über die Heimattreffen. Viele Bekannte habe ich auf diese Weise wiedergefunden. Auch weiterhin werde ich die vierteljährlichen Bezugsgebühren für den lieben Gast übrig haben, denn durch unser MD beweisen wir Memelländer unsere Zusammengehörigkeit. **Helene R., Kalenberg**



Hof in der Memeler Baderstraße 4

Kurz nach dem ersten Weltkrieg kam ein junger Stadtbaumeister Hammer nach Memel, der viel mit dem Skizzenblock durch Memels Straßen und Gassen streifte und seine Entwürfe dann zu Hause mit der Feder liebevoll ausführte. Ob jemand von seinem Hobby — damals sagte man noch Steckenpferd — gewußt hat? Auf alle Fälle nahm er den reichen Schatz Memeler Motive mit, als er die Stadt verließ. Von seiner Witwe konnten wir vor einiger Zeit die gesamte Sammlung Memeler Ansichten erwerben, und wir werden sie nach und nach unseren Lesern vorstellen. Wer schon nicht das MD sammelt, sollte sich die Zeichnungen Hammers ausschneiden und in ein großes Heft ohne Linien und ohne Rand kleben. Es wird mit der Zeit ein Bilderbuch von ganz besonderem Reiz werden. — Unser erstes Blatt, das wir heute vorstellen, entstand 1921 auf dem Hof des Grundstückes Baderstraße 4. Wenn wir nicht ganz irren, haben die litauischen Denkmalpfleger auch diesen Hof in ihre Sanierungsarbeiten einbezogen. Vielleicht ist ihnen der Abdruck eine Hilfe bei ihrer verdienstvollen Arbeit, die wir mit Interesse verfolgen.

Im Oktober waren die Krajebieter unterwegs

Eine Beschäftigung, die nur die Nahrungsbewohner ausübten, war der Krähenfang im Herbst. In jedem Jahr, anfangs Oktober, kam die Zeit, in der wir uns zum Krähenfang rüsteten. Zu Michaelis, das ist so um den 14. Oktober herum, zogen wir Jungens, bewaffnet mit Messer, Beil und Schlagnetz (Krähennetz) zur Vordüne Richtung Schwarzort los. Vom Förster hatte jeder schon vorher seinen Fangschein, der 1,50 Lit kostete, bekommen, auf welchem für jeden Krähenfänger die Fangstelle zugewiesen war.

An der Fangstelle angekommen, wurde ein guter Platz ausgesucht. Gut war ein Platz, wenn die ziehenden Krähen die Fangstelle von weitem schon einsehen konnten. Nun wurden Birkenruten abgeschnitten und das Gerippe für die Hütte gebaut. Dann wurden Kiefernäste abgehauen und die Hütte dicht gedeckt. Es mußte so dicht gedeckt werden, daß die Krähen, die von Natur aus sehr mißtrauisch sind, darunter nichts Verdächtiges vermuten sollten. Die Hütte wurde oval gebaut, 1,50 m hoch, 2 m lang und 1,50 m breit. Von der Hütte zog man eine 30 m lange Leine zum Fangplatz hin. An ihr hing das Netz, welches 5 m lang war, und anschließend folgte noch eine 6 m lange Leine. Das ganze wurde strammgezogen und an den Enden festgemacht. Mit einem Stock für 1,50 m Länge wurde das Netz gespannt und mit einem Holzpflock festgeklinkt. Das Netz wurde dann schön an der Leine lang in eine kleine Rinne gelegt und mit Sand bescharrt. Die Spuren wurden sauber weggewischt und alles so hergerichtet, als ob da niemand gegangen wäre. In der Hütte war die Leine an einem Knebel festgemacht. Wenn nun an dem Knebel ruckartig gezogen wurde, flog der Stock mit dem Netz herum, und alles, was da drunter war, wurde vom Netz bedeckt. Somit war die Fangstelle hergerichtet, und man zog wieder nach Hause.

Jetzt wartete man auf das passende Wetter. Die Nacht mußte klar sein und der Wind aus Nordost wehen. Wenn das der Fall war, dann sah man morgens um 4 Uhr dunkle Gestalten aus den Häusern kommen, die bepakt mit einem Sack auf dem Rücken und dem Netz auf der Schulter, zur Düne strömten. Zum Krähenfang brauchte man das Schlagnetz mit dem Stock, zwei Lockkrähen, die man selbst großgezogen hatte, und dieverse Weißfischchen als Köder.

Vor Sonnenanfang kamen schon die ersten Krähenschwärme angeflogen. Da mußte man sehen, daß alles zum Fangen bereit war. Das Netz wurde gespannt und mit Sand bedeckt, die Lockkrähen wurden angepflockt, mit gebundenen Flügeln, denn sonst wären sie fortgeflogen. Dann wurden noch die Fischchen angepflockt und schön sichtbar ausgelegt. Nachdem die Spuren sauber verwischt waren, kroch man in die Hütte.

Wenn nun ein Krähenschwarm ankam, sahen sie ihre Artgenossen da unten herumhüpfen, neben sich Fische zum Fressen. Da dachten sie, das wäre doch was zum Frühstück; also nichts wie runter! Aber so mißtrauisch, wie sie sind, stürzten sie sich nicht gleich auf die Fische, sondern kamen rocht langsam und einzeln. Der Mann in der Hütte wartete gespannt auf den Zeitpunkt, an dem er in Aktion treten konnte. Wenn zwei, drei oder auch vier Krähen bei den Fischen waren, zog er ruckartig an der Leine. Die flog mit dem Netz blitzschnell in kurzem Bogen herum, und die Krähen, die gerade beim Fischfressen waren, zappelten unterm Netz. Jetzt hieß es: Schnell zum Netz hin und die gefangenen Krähen dingfest machen! Ihnen wurden die Flügel gebunden, und hinterher wurden sie auch angepflockt, damit sie gleichzeitig als Lockvögel dienen konnten. Dann wurde das Netz wieder gespannt und bescharrt. Man kroch wieder in die Hütte und wartete auf

den nächsten Schwarm. Angepflockt wurden so zehn bis zwölf Krähen. Damit war die Schar größer und konnte von den fliegenden Krähen nicht übersehen werden. Was mehr gefangen wurde, wurde sofort getötet, und zwar auf folgende Weise: Man faßte die wild um sich schlagenden Vögel an Schnabel und Schwanz und drückte ihnen mit den Zähnen die Schädeldecke ein. Das sah so aus, als ob man ihnen in den Kopf bisse. Aus diesem Grunde entstand der Name „Krajebieter“, auf hochdeutsch „Krähenbeißer“.

An einem guten Tag konnte man bis 60 Stück fangen. Wenn keine Schwärme mehr kamen, dann war Feierabend. Dann wurden alle Krähen bis auf die Lockkrähen getötet und in einen Sack gestopft. Das Netz wurde zusammengenommen. Die Lockkrähen kamen in einen Netzsack, damit sie gut Luft kriegten, und man machte sich auf dem Heimweg. Bis zu Hause waren es immerhin 5 — 6 km zu gehen. Mit 60 Vögeln im Sack und der Ausrüstung kam man so manches Mal ins Schwitzen.

Zu Hause setzte sich die ganze Familie zum Rupfen hin. Wenn die Tiere sauber waren, wurden sie ausgenommen und besalzen. Am anderen Tag gabs zu Mittag Geflügel mit Klößen oder Salzkartoffeln. Als Schuljungens mußten wir zum Krähenfang vom Lehrer Urlaub haben. Den gab er uns gerne. Denn dafür bekam er von jedem Fänger zwei Krähen, und so hatte das arme Dorfschulmeisterlein immer frisches Geflügelfleisch auf dem Tisch.

Da man alle Krähen während der Fangperiode nicht aufessen konnte, wurde der Rest zum Winter eingesalzen. So gab es zwischen Fisch- und Schweinefleischgerichten auch ab und zu Geflügelfleisch. Zum Schluß sei noch gesagt: Das Krähenfangen hat uns sehr großen Spaß gemacht!

Fritz Pietsch

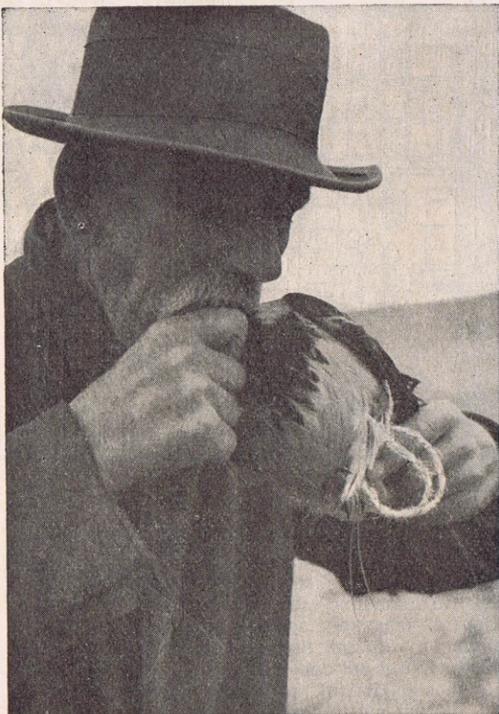
Unverhofft . . .

„Am gestrigen Tage flatterte das liebe Memeler Dampfboot unverhofft in meinem Briefkasten. Ich danke ganz herzlich dafür, daß ich es auf ein Jahr kostenlos erhalte. Ich hoffe, daß ich dann finanziell in der Lage sein werde, die Zeitung selbst laufend zu halten. Große Freude hatte ich beim Lesen der Zeitung, denn seit meiner Flucht aus der Heimat im Oktober 1944 habe ich das Memeler Dampfboot nicht mehr in Händen gehalten. Seit meiner Flucht lebte ich in der Zone, von wo ich im April 1975 zu meiner Schwester ausreisen durfte, da ich erst jetzt das Rentenalter erreicht habe.“

*

Helfen auch Sie, liebe Leserin und lieber Leser, durch Übernahme einer Patenschaft mit, daß eine Rentnerin, ein Rentner, ein Arbeitsloser, ein Spätaussiedler für eine zeitlang die Heimatzeitung kostenlos geliefert bekommen kann.

Die Memellandgruppen bitten wir, uns bedürftige Landsleute zu benennen, die in den Genuß von Patenschaftsabonnements kommen könnten.



Krajebieter
auf der
Kurischen Nehrung



Oberschullehrerin i. R. Kühn 95 Jahre alt

Fräulein Magdalene Kühn gratulieren wir „Ehemalige“ der Auguste-Viktoria-Schule von ganzem Herzen zum 95. Geburtstag am 13. November 1975, den sie an ihrem Wohnort 453 Ibbenbüren, Kanalstr. 9, im Kreise ihrer nächsten Angehörigen und guter Freunde in geistiger und körperlicher Frische verlebte. Wir danken ihr für ihr nimmermüdes Interesse und ihre Liebe die sie uns während unserer Schuljahre und noch nach 1945 erwiesen hat. Mögen ihr noch schöne Lebensjahre in Gesundheit beschieden sein.

Ewald Kalley, früher Saugen, Kr. Heydekrug, heute in 4763 Ense-Lüttringen, Eichendorffring 9, bei Tochter Hedwig und Schwiegersohn Alfred wohnend, zu seinem 80. Geburtstag am 26. Oktober. Neben der Ehefrau Martha, die am 7. 12. ebenfalls 80 Jahre alt wird, gratulieren mit uns vier Kin-



der, eine Schwiegertochter, drei Schwieger-söhne, zehn Enkel und drei Urenkel. Sie alle wünschen, daß der Opa noch lange so gesund und reiselustig bleiben möge, wie er es schon als junger Müllergeselle war, den die Wanderlust aus dem Memelland bis nach Schifferstadt in der Pfalz führte. Möge ihn auch in Zukunft Gottes Segen begleiten, der ihn befähigte, die vielen harten Prüfungen eines langen Lebens tapfer zu bestehen. Auf unserem Bild ist der Jubilar mit seiner 95jährigen Schwester Johanne Simuttis zu sehen.

Hugo Schewitz und Frau Helene, geb. Sellau aus Hermannlöhlen, Krs. Heydekrug im Memelland, die am 14. November 1975 ihre goldene Hochzeit feiern wollen. Der Ehemann war lange Jahre im Memelland als Müller auf verschiedenen Mühlen tätig. Heute wohnen sie bei ihrer Tochter Erika und Schwiegersohn Alfred Behnke in Köln 71, Forststraße 62. Sohn Gerhard ist in den letzten Kriegswochen den Soldatentod gestorben und Sohn Helmut wohnt bei seinen Eltern.

Amalie Petereit, geb. Launert, ehemals Gastwirtin in Darguszen, heute in X 7302 Hartha, Dresdner Str. 31 I, zum 90. Geburtstag am 8. November. Frau Petereit wurde in Stumbragirren, Kr. Pogegegen, geboren und wuchs auch dort auf. 33 Jahre führte sie die Darguszenener Gastwirtschaft. Auf der Flucht im Herbst 1944 kam sie nach Sachsen, wo sie auch heute noch wohnt. Trotz ihres hohen Alters ist sie noch sehr rührig und versorgt ihren kleinen Haushalt mit der gewohnten Ordentlichkeit. Obwohl sie natürlich manches altersbedingte Wehwehchen plagt, kommt sie noch ohne fremde Hilfe aus und macht jede Arbeit eigen und sauber. Kummer bereitet ihr nur ihre Einsamkeit, war sie früher doch immer sehr

gesellig. Vielleicht gibt es unter unseren Lesern Bekannte, die sich an Frau Petereit gern erinnern und ihr mit einem Brief oder einem Kartengruß nach drüben Freude bereiten wollen. Wir wünschen ihr jedenfalls von Herzen Gottes Segen!

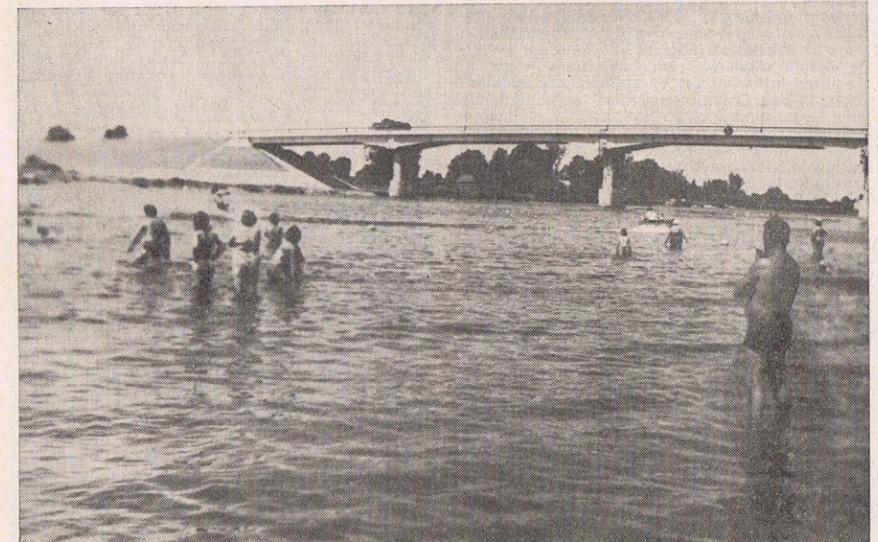
Helene Quaeck, geb. Pape, früher in Kerutwethen, Kr. Pogegegen, heute in 6831 Neulußheim, Waghäuseler Str. 5, zum 88. Geburtstag am 13. November. Die Memelländerin fühlt sich in der Nähe von Schwetzingen wohl und verfolgt aufmerksam das Zeitgeschehen. Zu ihrem Ehrentage werden ihr Kinder, Verwandte und Bekannte viel Glück wünschen. Auch wir schließen uns sehr herzlich an und wünschen sorgenfreie Jahre bei Zufriedenheit und Gesundheit.

Gustav Baltuttis zum 82. Geburtstag am 28. September sowie seiner Ehefrau Anna, geb. Szlieszus zum 81. Geburtstag am 6. September. Die Eheleute wohnten früher in Szieszigirren, Kr. Heydekrug, und haben nun in 58 Hagen 7, Ährenstr. 12, ihre Zuflucht gefunden. Sie hatten im Memelland eine kleine Landwirtschaft und dazu als Nebenerwerb eine Fuhrhalterei. Die Flucht mußte Frau Baltuttis allein antreten, da ihr Mann zum Viehtrieb zurückgehalten wurde. Er fiel dabei den Russen in die Hände. Als es der Ehefrau unmöglich schien, ihren Mann zu sich und den Kindern nach Holstein herauszuholen, kehrte sie 1948 freiwillig ins Memelland zurück, um mit dem Ehemann gemeinsam den Kampf um die Ausreise zu führen, die dann endlich 1962 gewährt wurde. Die Eheleute sind trotz des hohen Alters noch gesundheitlich und geistig auf der Höhe und nehmen regen Anteil am Tagesgeschehen. An ihren Ehrentagen konnten ihnen Kinder, Enkel und Verwandte sowie Bekannte herzlich gratulieren. Unter den Gratulanten fehlten auch Albert Naujoks mit der Hagener Memellandgruppe nicht. Wir schließen uns mit dem verspäteten Glückwunsch allen guten Wünschen für Gesundheit und einen geruh-samen Lebensabend an.

Meta Uckermark, geb. Kiauka, früher Ostischken-Mädewald, Kr. Pogegegen, heute 7202 Mühlheim-Stetten, Riedstr. 14, zum 82. Geburtstag am 8. 10. Frau Uckermark

ist eine alte, treue Leserin unserer Zeitung. Sie freut sich besonders, wenn sie in unseren Spalten etwas aus dem südlichen Memelland findet. Zusammen mit ihrem Ehemann Fritz verbringt sie ihren Lebensabend im württembergischen Landkreis Tuttlingen, wohin unsere besten Glück- und Segenswünsche für sie gehen.

Pastor i. R. Karl Heydeck, 328 Bad Pyrmont, Reesestraße 1, zum 80. Geburtstag am 25. Oktober. 1895 wurde er in Pleine geboren als ältester Sohn des Hofbesitzers und späteren Gemeindevorstehers Karl Heydeck und dessen Ehefrau Urte geb. Lenkeit. Sie erzogen ihre Kinder im christlichen Sinne. Der regelmäßige Kirchgang nach Plaschken an Sonn- und Feiertagen war üblich. Konnten sie einmal nicht zum Gottesdienst gehen, versammelte sich die ganze Familie zu einer Hausandacht. Predigt und Gebete las die Mutter vor, während der Vater die Choräle auf dem Harmonium begleitete. So wurden in ihm schon früh Impulse für seine spätere Berufung geweckt. Die Schulausbildung erhielt er in Pleine und Tilsit. Den 1. Weltkrieg erlebte er als Frontsoldat und kam noch in den letzten Wochen in englische Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Heimkehr begann er mit dem Theologiestudium in Berlin. Generalsuperintendent D. Axenfeld ordnete ihn am 9. 8. 1923 als Volksmissionar. Seinen Auftrag sah er in der Diakonie und folgte dem Rufe zur Inneren Mission. 1925 — 45 wirkte er in ostpreußischen Missionsanstalten. Nach der Vertreibung 1945 wurde er von der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers übernommen und als Gemeindepfarrer nach Holtorf über Lüchow gerufen. In der Gemeinde amtierte er bis zu seiner Pensionierung 1960. Dort wie hier waren es Jahre segensreichen Dienens an Menschen in Freud und Leid, die Kraft und Liebe dazu erhielt er durch Gebet und Fürbitte von Gott. Bad Pyrmont wählte er zu seinem Ruhewohnsitz. Pastor Heydeck ist im Memelland wenig bekannt geworden, dafür um so mehr seine Brüder Willi und Hans, die Justizbeamte in Memel und Heydekrug waren. Doch die Verbindung mit seiner Heimat ging nie ganz verloren. Auch heute ist er ein treuer Leser unserer Hei-



Badefreuden in der Atmath

Der heiße und trockene Sommer 1975 lockte auch in der Heimat die Menschen in Scharen ins kührende Naß. Nicht nur in der Ostsee wurde eifrig gebadet — auch im Memelstrom suchten jung und alt nach des Tages Arbeit Errischung. Unsere Aufnahme zeigt Badefreuden in der Atmath, einem Mündungsarm des Memelstromes, bei Ruß. Im Hintergrund ist die im Vorjahre fertiggestellte neue Atmathbrücke zu sehen. Wer genauer hinschaut, findet auch das Motorboot, das einen Wasserküchläufer hinter sich herzieht.

matzeitung. Dem Jubilar und seiner Gattin wünschen wir einen gesegneten Lebensabend bei guter Gesundheit und grüßen mit einem Bibelwort: „Dein Wort ward meine Speise, da ich's empfang; und dein Wort ist meines Herzens Freude und Trost.“ Jeremia 15, 16.

Anna Preukschas, heute 28 Bremen 33, Tietjenstr. 58, früher Kinten, zum 80. Geburtstag am 19. August. Die Jubilarin feierte ihren Ehrentag in der von Tochter Irmgard festlich hergerichteten Wohnung. Der einzige Sohn hatte trotz Krankheitsbescheinigung nicht die Besuchserlaubnis aus Ost-Berlin erhalten. Ein tragisches Ende nahm der Besuch der fast 71-jährigen Schwester der Jubilarin, Martha Penellis. Diese blieb noch eine Woche in Bremen und wurde am 25. 8. von Schwester und Schwager zum Bahnhof begleitet, um nach Papenburg zurückzukehren. Sie erlitt schon am nächsten Tage einen Schlaganfall, an welchem sie am 2. 9. starb. Am 6. 9. war daher die gesamte Verwandtschaft mit Geschwistern, Neffen und Nichten sowie zahlreichen bekannten Memelländern erneut versammelt, diesmal zum Begräbnis der so unerwartet Verschiedenen. Möge ihr die Ruhe vergönnt sein, die es auf Erden nicht mehr gibt!

Klara Skrandies, geb. Schulz, zum 80. Geburtstag am 7. Oktober. Die Jubilarin stammt aus Adl. Prökuls und hat auch in Memel gewohnt. Sie wohnt heute in 293 Varel, Grashof 2, wo sie ihren Ehrentag im Kreise einer großen Familie festlich begehen konnte. Wir wünschen ihr einen sonnigen, gesegneten Lebensabend.

Frau **Margarete Haupt** zu ihrem 80. Geburtstag am 23. Oktober. Sie wohnte in Kirlicken Kr. Heydekrug. In geistiger und

auch noch körperlicher Frische ist sie eine langjährige und treue Leserin des MD. Nur schmerzlich überschattet ist für sie und alle Angehörigen der plötzliche Tod ihres einzigen Sohnes Walter Haupt, der am 19. Mai 1975 im Alter von 55 Jahren an Herzinfarkt verstorben ist. Sie wohnt bei ihrer Schwiegertochter in Neumünster, Rintelenstr. 42.

Wer kann helfen?

Ein dänischer Wissenschaftler schreibt eine Arbeit über das Memelland zwischen den beiden Weltkriegen. Er sucht dazu eine Reihe von Angaben, die heute schwer zu beschaffen sind, bei denen aber vielleicht doch einige unserer Leser helfen können — und sei es auch nur mit einem Hinweis auf andere Personen, die Auskunft geben könnten.

Wann und wo ist der frühere Memeler Oberbürgermeister Dr. Robert Grabow verstorben?

Auch für die folgenden memelländischen Politiker werden die Sterbeorte und -daten gesucht: Lehrer Max Jagstaidt aus Szarde (geb. 15. 9. 1885 in Stankischken); Landwirt August Milbrecht aus Robkojen (geb. 15. 4. 1864); Landwirt Johann Schuischel aus Uszaneiten (geb. 19. 8. 1866); Landwirt George Waschkes aus Blausden (geb. 22. 8. 1875 in Uszlöknen).

Von folgenden 1936 in den Kownoer Seim entsandten Memelländern fehlen Vornamen, Heimatorte, Geburtsdaten und -orte, evtl. Sterbedaten und -orte: Landwirt Fessling und Landwirt Jurgeleit.

Wer kann nähere Angaben zu den litauendeutschen Seimabgeordneten O. von Büchler und Bankdirektor August Rogall aus Kowno machen? Gesucht werden Vor-

„Heimat Ost- und Westpreußen“ mit dem Memelland und „Heimat Pommern“ folgen zu lassen. Auch hier wurde je eine künstlerisch gestaltete Bild- und Wappenkarte gewählt. Mit je 350 Teilen (Format 49 x 36 cm) sind sie nicht allzu schwierig und können auch von Kindern gespielt werden. Die bunten Kartendarstellungen mit ihren geographischen Merkmalen, markanten Bauwerken und zahlreichen Städtewappen haben einem einzelnen Landschaftsmotiv gegenüber den Vorteil, daß sich beim spielenden Kind ganz zwanglos und unaufdringlich eine bildliche Vorstellung von den betreffenden Landesteilen entwickelt. Das Kind setzt sich gewissermaßen selbst Stück für Stück das Bild der Vaterheimat zusammen. Eine Art Heimatkunde also, die Spaß und Freude macht. Aber auch Erwachsene werden sicherlich ihre Freude an dem Spiel haben. **Verpackt in stabile Schachtein mit bunter Bildvorlage, mit Schrupffolie geschützt, kosten sie je DM 12,-. Aufstieg-Verlag, München 40.** FWS

Sagenschatz des Ordenslandes

Der in der Reihe ostdeutscher Sagensammlungen erschienene Band „Die schönsten Sagen aus Ost- und Westpreußen“ erscheint nun bereits in der dritten Auflage, was für seine Beliebtheit spricht. Unter den deutschen Landschaften nehmen Ost- und Westpreußen, allein schon historisch betrachtet, eine besondere Stellung ein: Im 13. Jahrhundert vom Deutschen Ritterorden erobert, von deutschen Siedlern, Handwerkern und Kaufleuten erschlossen, vollzog sich hier eine Entwicklung, die einmalig ist in der Geschichte; sie spiegelt sich auf vielfältige Weise in der Überlieferung des Volkes und gibt ihr seine Eigenart. Wohl vermüht man hier zahlreiche alte deutsche Sagenstoffe des Westens, doch werden diese aufgewogen durch den einmaligen Reiz, den uns z. B. die Ordenssagen vermitteln. Altpreußische Göttermythen raunen hinein und geben Kunde von den Ureinwohnern dieses Landes. Auch unsere Heimatstadt Memel ist mit einer alten Sage aus der Zeit, als König Erich von Schweden das Schloß Memel belagerte, vertreten. Ludwig Klingner hat aus dem großen Schatz ost- und westpreußischer Sagen die schönsten für diesen Band ausgewählt und in jugendmäßiger Form neu erzählt.

Die schönsten Sagen aus Ost- und Westpreußen. Neu erzählt für jung und alt von Ludwig Klingner. 3. Auflage. 128 Seiten, illustriert, Glanzband DM 9,80. Aufstieg-Verlag, München. FWS.

namen, Beruf, Heimatort, Geburts- und Sterbeorte und -daten.

Weiter werden gesucht: genaue Gründungs- und Auflösungsdaten sowie Sitze der politischen Parteien bzw. völkischen Organisationen des Memeldeutschums; Vorsitzperioden der verschiedenen Parteien und Organisationsvorsitzenden mit Berufen, Heimatorten, Geburts- und Sterbedaten und -orten dieser Männer; Satzungen und Protokolle dieser Parteien und Organisationen bzw. Angaben über deren Verbleib.

Jede Teilauskunft ist erwünscht und willkommen. Zuschriften werden an die Redaktion des „Memeler Dampfboot“ erbeten.

WER - WO - WAS

Cornelia Behrendt bestand am 24. September an der Berufsfachschule in Dortmund ihr Examen als Gymnastiklehrerin mit Erfolg. Ab 1. Oktober ist sie an der Friedrich-List-Schule in Hamm im Dienst. Fräulein Behrendt ist die Tochter der Schriftführerin der Memellandgruppe Iserlohn.

H.-Walter Schuschel aus Nimmersatt und Hilde Schneider aus Kurpen, beide jetzt in 587 Hemer, Iserlohner Str. 77, heirateten am 5. September. Die Iserlohner Memelländerjugend in ihren Trachten überraschten das Brautpaar und die Gäste mit Flötenspiel und Gesang und wurden zu Umtrunk und Imbiß eingeladen.

Das geht Alle an!

Keine Steuervergünstigung für Vertriebenen-Nachkommen?

Nach einer Richtlinie des Bundesfinanzministers vom 22. 10. 1974 dürfen nach der Vertreibung geborene Kinder von Vertriebenen nicht mehr die Einkommensteuervergünstigung (Lohnsteuerbegünstigung) für Vertriebene nach § 33 a EStG 1953 (Steuernachtrag in den ersten drei Jahren) in Anspruch nehmen. Der Bund der Vertriebenen, Bonn, Gorch-Fock-Straße 1, empfiehlt, im Ablehnungsfalle die Rechtsmittel (Finanzgerichte) in Anspruch zu nehmen. Er bittet, positiv ausgegangene Finanzgerichtsverfahren ihm mitzuteilen und außerdem Mitteilung zu machen, falls ein Vertriebener ein Verfahren vor dem Bundesfinanzhof betreibt; er würde in diesem Falle seinen juristischen Rat zur Verfügung stellen.

Vertrauensschutz vor Volkstumsbekenntnis

Das Verwaltungsgericht Karlsruhe entschied, daß Personen, die im regulären Aussiedlungsverfahren von deutschen Behörden die Zustimmung zur Übernahme in die Bundesrepublik als Aussiedler erhalten haben, den Vertriebenenausweis A auch dann erhalten müssen, wenn sich später ergibt, daß sie nicht Volksdeutsche sind. Das Gericht steht auf dem Standpunkt, daß die Bundesbehörden die Zustimmung zur Aussiedlung nur erteilen dürften, wenn mindestens ein Ehegatte Deutscher war. Erhielt eine Person die Genehmigung zur Aufenthaltsnahme in der Bundesrepublik als Aussiedler, gebührt dieser Person Vertrauensschutz, wenn sie im Bundesgebiet eintrifft; denn sie hat im Vertrauen, hier als Deutsche behandelt zu werden, auf alle wirtschaftlichen Positionen in der Heimat verzichtet.

— Aus den Memellandgruppen — Von Mannheim nach Kopenhagen

Die Memellandgruppe Mannheim hatte schon seit dem Frühjahr eine Reise in den Norden geplant. Mit dem Besuch des Ostseetreffens in Flensburg sollte ein Abstecher nach Kopenhagen verbunden werden. Hochgespannt waren die Erwartungen der 54 Memelländer, die mit ihrem Bus aus der Patenstadt in aller Herrgottsfrühe gestartet waren. In Mellendorf gab es um 13 Uhr eine Mittagsrast, und um 18.30 Uhr war Flensburg erreicht, wo Bundesvorsitzender Preuß und Gruppenvorsitzender Kairis die Gäste begrüßten und in die Hotelquartiere einwies. Es war alles gut vorbereitet, und nach dem Abendessen traf man sich noch zu einem Rundgang durch die Stadt an den Häfen.

Am nächsten Morgen gab es einen Besuch bei der Bundesmarine, den Herbert Preuß vermittelt hatte. In kleinen Gruppen wurden die Memelländer durch ein Versorgungsschiff geführt, ein Wunderwerk der Technik, bei dem es für die Landratzen viel zu sehen und zu staunen gab. Mittags wurde ein Busausflug nach Glücksburg, einer Stadt im Grünen, gemacht. Bei herrlichem Sommerwetter hinterließen Strand und Ostsee einen tiefen Eindruck auf die Gäste. Eine siebenstündige Dampferfahrt auf der Ostsee schloß sich am Nachmittag an. Dabei wurden die deutschen Hoheitsgewässer verlassen, und es gab nicht nur billiges Essen und Trinken an Bord, sondern auch günstige Gelegenheiten zum zollfreien Einkauf. Wenn Engel reisen, lacht der Himmel! Die Ostsee war spiegelglatt, der Himmel strahlend blau, der Sonnenschein herrlich.

Jahreshauptversammlung in Celle

Die Memelländer aus Celle und Umgebung trafen sich am 21. September zu ihrer Jahreshauptversammlung. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Vorsitzenden Eduard Weberstaedt begann die Kaffeetafel, zu der jeder Landsmann zwei Stücke Kuchen unentgeltlich erhielt.

In der Jahreshauptversammlung gab der Vorsitzende den Geschäftsbericht, worauf zur Wahl geschritten wurde. Der Vorstand hat folgende Zusammensetzung: 1. Vorsitzender Eduard Weberstaedt, Hambühren, Schlochau Str. 18; 2. Vorsitzender Wilhelm Juraschka, Altenhagen, Dietweg 97; Kassenwart Heinz Bade, Celle, Wittingstr. 74; Schriftführerin Ruth Lappe, Celle, Harzer Str. 8; Beisitzer: Grete Klepsch, Celle, Drosselstieg 18; Johann Juraschka, Altenhagen, Irmgard Bade, Celle; Kassenprüfer: Walter Nopens, Winsen A, Schützenstr. 20, und Max Skwirblies, Lachtausen, Schulgarten 5.

Anschließend hielt Walter Nopens einen Diavortrag über Memel und Heydekrug, der allen Anwesenden sehr zu Herzen ging, da er viele Erinnerungen wachrief. Herzliche Worte des Vorsitzenden und starker Beifall dankten ihm.

Feier zum „Tag der Heimat“ in Hannover

Die Memellandgruppe nahm teil am „Tag der Heimat“, welcher vom Bund der Vertriebenen, Kreisverband Hannover-Stadt veranstaltet wurde. Weil in Hannover jetzt durch den Fortfall des Casinos ein entsprechender großer Saal fehlt, konnte man nur sagen „Neckermann macht's möglich“, denn die Feier fand im Restaurant des großen Kaufhauses statt. 400 Landsleute fanden Platz, 100 mußten leider abgewiesen werden.

Die Feierstunde unter dem Motto **30 Jahre danach** wurde eröffnet von dem Kreisvorsitzenden Blaschke: „Die Erinnerung an das leidvolle Geschehen der Vertreibung aus der angestammten Heimat soll heute verbunden sein mit dem Hinweis auf die Leistungen der Vertriebenen in diesen 30 Jahren. Wir haben nicht nur beigetragen zum Aufbau eines demokratisch-freiheitlichen Gemeinwesens, auch in dieser Stadt, sondern wir haben auch einen entscheidenden Beitrag zu deren wirtschaftlichen Aufschwung geleistet. Nicht unerwähnt darf an dieser Stelle die ideelle und materielle Hilfe der Stadt Hannover bleiben, die sie für die Vertriebenen und Flüchtlinge gewährt hat. Mit dem Bund der Vertriebenen, den Landsmannschaften mit den angegliederten Heimatkreisgruppen, den Bezirksgruppen, den Vereini-

Am Sonnabend wurde von Flensburg nach Kopenhagen gestartet. 180 km rollte der Bus durch Jütland in Richtung Fähre Knudshoved. 50 Minuten war man auf dem Wasser. Dann mußten weitere 120 km auf Seeland zurückgelegt werden, bis die dänische Hauptstadt erreicht war. Eine ausgezeichnete Fremdenführerin machte die Memelländer in großer Offenheit mit Land und Leuten bekannt. Zwei Stunden dauerte die Stadtrundfahrt, an die sich Besuche in den Geschäftsstraßen und im weltberühmten Tivoli park anschlossen. Erst nach Mitternacht waren die Mannheimer Memelländer wieder in Flensburg zurück. Der Sonntag brachte die Teilnahme am Ostseetreffen, über das hier bereits ausführlich berichtet wurde.

Der Abend stand zur freien Verfügung, doch die Mannheimer dachten nicht an ein Auseinandergehen. Sie versammelten sich intern in einem ihrer Quartiere, im Hause Zoego, wo es nochmals eine wunderbare Stimmung gab. Auch einige Flensburger Landsleute kamen hinzu, u. a. die Familien Preuß und Kairis, und ein jeder staunte, als unser Bundesvorsitzender zu vorgerückter Stunde auf den Stuhl stieg und Lieder anstimmte, bei denen alle mitsangen und -schunkelten.

Weil alles spät in die Betten gekommen war, wurde am nächsten Morgen erst um 8 Uhr nach Hause gestartet, und wohlbehalten kam die Gruppe abends in der Patenstadt an. Alle waren sich einig: Flensburg war eine Reise wert gewesen! Dankbarkeit erfüllte alle für die Gastfreundschaft des Bundesvorsitzenden und des Vorsitzenden der Flensburger Memellandgruppe. **uj.**

gungen der Frauen und der ostdeutschen Jugend stellen wir auch heute noch einen beachtenswerten Verband dar.

Wenn wir heute zurückdenken, dann tun wir das in der von uns immer bekundeten Absicht, alles in unseren Kräften stehende zu tun, um in Zukunft Verbrechen der Vertreibung und des Völkermordes zu verhindern und am Aufbau eines in Freiheit und Frieden vereinten Europas mitzuhelfen, das auf der Partnerschaft der Völker beruht.

Schon vor 25 Jahren haben wir mit der Charta der Heimatvertriebenen auf Rache und Vergeltung verzichtet und unseren Willen zur Versöhnung und zur Partnerschaft bekundet. Nicht verzichtet haben wir jedoch auf unser Heimat- und Selbstbestimmungsrecht! Die Durchsetzung dieses Anspruchs mit friedlichen Mitteln ist für uns und für alle Völker und Volksgruppen erforderlich, um endlich den ersehnten Frieden und die viel zitierte Freiheit Wirklichkeit werden zu lassen. —

Die Feierstunde zum Tag der Heimat wurde musikalisch umrahmt vom Kammerorchester Warnecke und dem BdV-Chor Hannover. Worte zur Heimat brachte Frau Mazat; u. a. von Agnes Miegel „Du hast in Krieg und Schrecken mich wunderbar bewahrt, gabst Kraft dem müden Herzen auf später Wanderfahrt. Gabst Zuflucht in vertrauten, im herben Wind vom Meer, führtest zu deutschem Lande mich gnädig wieder her. Gabst Dach und Brot, gabst Treue die niemals mich verlassen, lehrtest mich täglich neue nichts als den Haß zu hasen!“ Der Spiel- und Tanzkreis Seelze brachte Volkstänze und Volksmusik vor dem Hintergrund von 8 Landesfahnen: Ostpreußen, Westpreußen, Danzig, Pommern, Sudetenland, Schlesien, Berlin-Brandenburg, Weichsel-Warthe. **gg**

Frauengruppe Hannover gedachte „30 Jahre Vertreibung“

Nach langer Sommerpause war die Frauengruppe wieder zu Gast bei den vertriebenen Landfrauen im BdV, Vorsitzende Frau Kahno. Nach einem kurzen Verbandsbericht folgte ein Referat „30 Jahre Vertreibung“, gehalten von Herrn Witt, Rethen/Aller — auch den Memelländern bestens bekannt von den Hannover-Treffen. Anschließend brachte Herr Witt ein Referat „Bedeutende Bauten der ehemaligen Ostgebiete“ mit Lichtbildern vor der Zerstörung und ggf. nach dem Wiederaufbau; u. a. von Königsberg, Danzig, Marienburg usw. Und so wurde dieser Nachmittag wieder sehr gehaltvoll und anregend — also kein Kaffeeklatsch, wie böse Zungen oft behaupten! **gg**

Neuwahl in Kiel

Die Memellandgruppe Kiel hatte am 6. September im Handwerkerhaus ihre Jahreshauptversammlung, auf der Neuwahlen notwendig wurden, da Frau Kairies aus gesundheitlichen Gründen ihr Amt niedergelegt hatte. 2. Vorsitzender Hans Kraujuttis begrüßte die Mitglieder, worauf die Bezirksvorsitzende Nord, Frau Dora Janz-Skerat, der bisherigen Vorsitzenden den Dank für langjährige Mitarbeit abstattete.

Es wurden gewählt: Vorsitzender: Hans Kraujuttis, Stellvertreterin: Christel Schauer, Kassenwart: Horst Milkereit, Sozialreferentin: Meta Baltschait,

Schriftführerin: Charlotte Kairies, Vergnügungsausschuß: Erna Rullich, Christel Bendig und Gerlinde Bielecki.

Mit einem gemütlichen Beisammensein mit Tanz und Vorträgen des Vorsitzenden fand der Abend einen netten Abschluß. **chk.**



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

Düsseldorf und Umgebung: Liebe Landsleute! Wir laden Sie herzlich zu unserem Herbsttreffen am **Sonntag, dem 26. Oktober 1975, ab 16.00 Uhr**, im „Haus des Deutschen Ostens“, Düsseldorf, Bismarckstraße (Nähe Hauptbahnhof) Zimmer 712 ein. Für den, der nicht zum „Mannheimer Treffen“ fahren konnte, wird Herr Rugullies ausführlich berichten. Dann wollen wir wieder Dias aus unserer ostpreußischen Heimat ansehen und einen „Bärenfang“ versteigern. Wir bitten um zahlreichen Besuch, da wir gemeinsam über die anstehende Adventfeier beraten wollen.

Flensburg: Am Sonnabend, dem 25. Oktober 1975 um 19.30 Uhr findet in „Dittmers Gasthof“ die nächste Zusammenkunft unserer Gruppe statt. Es sind folgende Programmpunkte vorgesehen:

- Dia-Vortrag über „Memel und nähere Umgebung vor 1945“
- Festlegung der Termine für die Zusammenkünfte im Winterhalbjahr 1975/76.
- anschließend gemütliches Beisammensein. Hierzu laden wir herzlich ein. **Der Vorstand**

Hannover: Wir treffen uns wieder am **Freitag, dem 14. November 1975** im Freizeitheim Vahrenwald, Raum 29. Dias aus der alten Heimat, Kulturreferent Meitsch, von 15 — 18 Uhr. Kuchen bitte mitzubringen.

Unsere Adventsfeier findet am **30. November (1. Advent)**, im Freizeitheim Vahrenwald, im Raum 29 von 15 — 18 Uhr statt. Kuchen bitte mitzubringen. Mit bestem Dank im voraus.

Gerda Gerlach, 1. Vors.

Iserlohn: Finnlandfahrt muß wegen zu geringer Beteiligung ausfallen. 1. — 6. März 1976 findet eine Berlinfahrt statt, die mit Busfahrt und Unterkunft im Ferienwohnheim der Zollverwaltung etwa 85 DM kosten wird. 20 Anmeldungen liegen bereits vor. Weitere 20 können noch angenommen werden. Für die Durchreise durch die „DDR“ ist ein gültiger Reisepaß notwendig.

Stuttgart und Umgebung: Unsere diesjährige Vorweihnachtsfeier findet am **Sonntag, dem 6. Dezember 1975, um 17 Uhr**, in einem neuen Lokal, „Brauerei-Gaststätte Dinkelacker“, 7. Stuttgart 1, Tübinger Straße 48, statt. Zu erreichen ist das Lokal mit der Straßenbahnlinie 1 und 15 in Richtung Vaihingen-Rohr, Haltestelle **Marienplatz**. Dann muß man ca. 8 — 10 Minuten die Tübinger Straße zurückgehen.

Da der Wirt einen gewissen Umsatz von uns erwartet, (um uns eventuelle Saalmiete zu ersparen) wäre es wünschenswert dort ein Nachtstuhl einzunehmen. Wir bitten um ihr Verständnis. Der 6. Dezember ist ja bekanntlich Nikolaus-Tag, wir beabsichtigen einen „Grabbelsack“ zu reichen, bitte bringen Sie kleinere „Geschenke“ mit.

Freunde und Bekannte sind wie immer herzlich willkommen. **Der Vorstand**

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber **F. W. Siebert**, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 A, Telefon 0441 - 3 65 35. Schriftleitung **F. W. Siebert** unter Mitarbeit von **H. A. Kurschat**, 87 Würzburg-Heidingsfeld, Nikolaus-Fey-Straße 72. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. Einsendungen nur an den Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“. 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 erbeten. — Druck und Versand: Werbedruck **KÖHLER + FOLTMER**, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14. Bankverbindungen: Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 56 884; Volksbank Oldenburg, Kto.-Nr. 23 495. Postcheckkonto: Werbedruck Köhler + Foltmer, Hannover Nr. 229 46. — Bezug nur durch den Verlag. — Vierteljährlicher Bezugspreis 6,00 DM.



Hans Rychener: ...und Estland, Lettland, Litauen?

Der Schweizer Geschichtslehrer Hans Rychener hatte einst einen Großonkel, der auf einem baltischen Gutshof eine Käseerei betrieb. Wir Memelländer kennen „unsere Schweizer“ auch noch gut und haben sie in angenehmer Erinnerung, die Erni, Kemp und Kappler, die für Schweizer Versicherungen unterwegs waren oder ihren schmackhaften Käse auf den Markt brachten. So kam der gebürtige Berner wiederholt auf Besuch ins Baltikum. Er sah mit kritischen Augen auf seinen Eisenbahnreisen in den Osten das Dritte Reich, und als Angehöriger einer kleinen Nation fühlte er instinktiv Sympathie mit den drei kleinen baltischen Nationen. Er interessierte sich für ihre Sprache, ihre Geschichte, ihr Brauchtum. Und er begriff ihre exponierte Lage zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion.

Sein Buch mit der bohrenden Frage „...und Estland, Lettland, Litauen“ findet jedoch nicht im Erinnern an ferne, schöne Zeiten sein Genüge. Er behandelt ausführlich die Sowjetisierung des Baltikums und die traurige Rolle baltischer Politiker, die den Russen als servile Steigbügelhalter dienten. Er zeigt schonungslos das Versagen deutscher Besatzungspolitik während des Ostfeldzuges auf, und anhand von zahlreichen Zitaten schildert er die brutalen Maßnahmen der Sowjetisierung bis in die Gegenwart, aber auch den Widerstand der baltischen Völker gegen den sowjetischen Kolonialismus.

Das über 100 Seiten starke Buch (im Verlag Hermann Lang in Bern 7, Münzgraben) ist mit Bildteil, Karten und Bibliographie ausgezeichnet geeignet, den Außenstehenden mit dem Problemen der drei baltischen Republiken vertraut zu machen. Es kostet 32,50 sFr. **Hak.**

Zwei neue ostdeutsche Puzzlespiele

Das begrüßenswerte Unternehmen, Puzzlespiele mit ostdeutschen Motiven herauszubringen — im Vorjahr erschienen die beiden Puzzles „Heimat Schlesien“ und „Heimat Sudetenland“ — hat sich als erfolgreich erwiesen und den Münchener Aufstieg-Verlag dazu ermutigt, nun die beiden Spiele

Nach längerer Krankheit entschlief unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Hugo Haase

im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer:

**Die Geschwister
und alle Angehörigen**

2240 Heide, den 11. Oktober 1975
Gorch-Fock-Straße 18

2371 Todenbüttel, Margarethenstraße
Trauerfeier hat am Mittwoch, dem 15. Oktober 1975, um 11 Uhr in der Kapelle des St. Johannes-Friedhofes (Süd), stattgefunden.

Wenn ich einmal soll scheiden,
so scheid nicht von mir,
wenn ich den Tod soll leiden,
so tritt Du dann herfür.

Nach langer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, meine liebe Schwester, unsere liebe Tante und Kusine

Eva Pawils

geb. Endruschat

im 88. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

**Eduard Müller und Frau Marie, geb. Pawils
Erna Natsch, geb. Pawils
Wilhelm Pawils und Frau Tina, geb. Felten
und alle Angehörigen**

215 Buxtehude, den 20. August 1975
Brillenburgsweg 5
früher Schilleningken, Kreis Memel (Ostpr.)
Die Trauerfeier fand am 30. August 1975 in der Kapelle des Waldfriedhofes in Buxtehude statt.

Mühe und Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Durch einen tragischen Verkehrsunfall verloren wir heute meinen lieben, treusorgenden Mann, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Tessnau

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer:

**Eva Tessnau, geb. Pietsch
im Namen aller Angehörigen**

3146 Adendorf, den 27. September 1975
Weidenweg 3
früher Donnerhof, Krs. Schaulen, Starrischken Krs. Memel.
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 1. 10. 1975 um 15.00 Uhr in der Friedhofskapelle Adendorf statt.

**Wer das „Memeler Dampfboot“
regelmäßig liest -
ist seiner Heimat nahe**

Anna Diessel

* 1. 4. 1887

† 24. 9. 1975

ist nach langem Leiden sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

**Christoph Bintakies
Renate Klipps, geb. Wallat**

3181 Reislingen, den 24. September 1975
Alter Kirchweg 1
früher Alt Stremehnen (Memelland)

Wir danken:

allen Landsleuten die anlässlich des MEMELLÄNDER-HEIMAT-TREFFENS am 11./12. Oktober in der Patenstadt Mannheim so reichlich bei uns Heimatbücher, -Karten usw. kauften und der Stadt Mannheim, daß sie uns die schönen Räumlichkeiten zur Verfügung stellte.

HEIMAT-Buchdienst
G. Banszerus
347 Höxter, Grubestraße 9



ERINNERUNGEN EINES
MEMELLÄNDISCHEN FÖRSTERS
Hans Karallus berichtet über Erlebnisse mit Menschen und Tieren auf der Kurischen Nehrung.
Broschur, 10,80 DM.
Bitte direkt bestellen bei
**Rautenberg'sche Buchhandlung,
295 Leer, Postfach 909**

Der Kaufmann
JOHN KESSLER und seine Ehefrau ERNA KESSLER
geb. Dingler
früher Memel / Ostpr., Friedrich-Wilhelm-Straße 39/40,
jetzt wohnhaft in 2000 Hamburg 13, Hallerstraße 5 B VIII.,
begangen am 18. September 1975
IHRE GOLDENE HOCHZEIT

Suche Memelländerin
zw. Heirat, Alt. bis 36 Jahre. Eigentumswohnung vorhanden.
Zuschriften unter **MD 747** an den Verlag des MD erbeten.

Wer sucht wen?
Wer kann Auskunft geben über den Verbleib des Herrn Willi Balasus? Vor dem 2. Weltkrieg war er Lehrer in Keßeln u. Karkelbeck? Ab Januar bis Herbst 1944 war er als Kriegsverwundeter im Erholungs-lazarett „Kurhaus Sandkrug“ auf der Kurischen Nehrung untergebracht.
Zuschriften unter **MD 748** an den Verlag des MD erbeten.

Jeder neue Leser stärkt Deine
Heimatzeitung

„Hicoton“ ist altbewährt gegen
Bettläsungen
50 Tabl. DM 8,40. Nur in Apotheken.

Ihre Anzeigentexte

senden Sie uns bitte stets
in gut lesbarer Schrift ein,
da wir sonst für die richtige Wiedergabe nicht garantieren können.

Verlag des „Memeler Dampfboots“

Nach kurzer Krankheit entschlief heute still und ruhig unsere liebe Schwester, unsere Schwägerin, Tante und Kusine

Betty Kausch

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer:

**Käte Klewinghaus, geb. Kausch,
Wuppertal
Walter Klumbis und Frau Margarete,
geb. Kausch, Dortmund
Familie Erich Kausch, Berlin**

226 Niebüll, den 20. August 1975
früher Memel, Baltikaler Weg

Nach einem erfüllten Leben entschlief plötzlich und unerwartet am 30. 9. 1975

Maria Trumpa

geb. Doll

im gesegneten Alter von 94 Jahren.

In stiller Trauer:

**Adolf Bendig und Frau Christel, geb. Boss
Bernhard, Elke und alle Angehörigen**

23 Kiel - Rönne, Göttenhof 18
Früher Szieskrant, Kreis Heydekrug.

Plötzlich und unerwartet entschlief meine liebe Frau, meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Langanke

* 24. 7. 1886

† 7. 8. 1975

In stiller Trauer:

Karl Langanke und Angehörige

X 6112 Heldburg, Bahnhofstraße 26
früher Memel, Ferdinandstraße 5

Am 6. Oktober 1975 verstarb im Alter von 78 Jahren mein Vater, der

Bäckermeister

Bruno Michael

Im Namen aller Angehörigen

Gerlinde Jeschke, geb. Michael

2000 Hamburg 67, Henseweg 1 f
früher Memel, Ankerstraße 15

Der Herr über Leben und Tod nahm heute meinen lieben Mann, unseren Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Martin Labrenz

nach kurzer schwerer Krankheit, jedoch für uns alle unerwartet, im Alter von 72 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer:

**Magdalena Labrenz, geb. Peleikis
Erich Labrenz und Familie
Ella Allgeier, geb. Labrenz und Familie
Helga Schmieder, geb. Labrenz und Familie
sowie Schwester, Bruder und Anverwandte**

7603 Oppenau, den 25. September 1975
Renchtalstraße 7
früher Perwelk, Kreis Memel

Nach einem arbeitsreichen Leben und kurzer, schwerer Krankheit, entschlief meine stets liebevoll um uns alle besorgte Schwester und Tante

Meta Groneberg

im Alter von 65 Jahren.

Haßfurt, Oberhausen, Köln, im September 1975

In Dankbarkeit:

**Frieda Lapschies, geb. Groneberg
Kurt Lapschies
Peter Lapschies
Familie Raff**

42 Oberhausen 1, Kleiststraße 11
Früher Memel, Friedrich-Wilhelm-Straße 19-20

Fern der Heimat mußt Du ruhen, die von Herzen Du geliebt. Müh und Arbeit war Dein Leben. Ruhe hat Dir Gott gegeben, denn Du hast sie nie gekannt.

Nach langer, schwerer Krankheit, hat Gott der Herr, meinen herzensguten Mann, unseren lieben Vater, meinen besten Opa

Martin Bendiks

im 70. Lebensjahr heimgerufen.

In stiller Trauer:

**Anna Bendiks, geb. Naujoks
Elfriede Wendler, geb. Bendiks
Horst Wendler
Enkelkind Monika und Anverwandte**

5100 Aachen - Walheim, den 4. August 1975
Hochhausring 64
Früher Dittauen, die letzten 11 Jahre Kissinnen, Kr. Memel.